Bismarck

Bismarckbriefe.

Neue Folge

Mit Einleitung und Anmerkungen.

I.

Bändchen.

Dritte Auflage.

Berlin.
Paul Hennig.

Bismarckbriefe

Neue Folge

I.

Bismarckbriefe.

Neue Folge

Mit Einleitung und Anmerkungen.

I.

Bändchen.

Dritte Auflage.

Berlin.
Paul Hennig.
(1889)

Wilhelm Gronau's Buchdruckerei, Berlin W.

Als der Herausgeber des „Buches vom Grafen Bismarck", Georg Hesekiel, in der Lage war, einen Theil der bis dahin von seinem Helden an Frau von Bismarck, Frau von Arnim und verschiedene Politiker geschriebenen Briefe zu veröffentlichen, da war die deutsche Literatur um eine Perle reicher. Der Briefschatz ist fast in jedes deutsche Haus gedrungen und mancher der nicht dazu kommt, die größeren Werke über Bismarck zu lesen, hat sich daran erbaut, und hat die Briefe, wohin sie auch geistig gehören, ganz neben Heines „Buch der Lieder" gestellt, um sie zur erneuten Vertiefung stets zur Hand zu haben. Zeigt sich doch nirgends klarer als in ihnen Bismarck als Mensch, und wenn man so will, auch als Schriftsteller. Es spiegelt sich in diesen Briefen, wie erst kürzlich wieder von einer anderen Seite hervorgehoben wurde, eine scharf ausgeprägte, ziel-

bewußte, originelle und geistreiche Individualität, auf welche trefflich das Wort Buffons paßt: Le styl c'est l'homme! „Von Weitschweifigkeit, Umschreibung eines Gedankens, Empfindsamkeit und Gefühlsschwärmerei ist nirgends etwas zu verspüren; vielmehr zeigt sich die Schreibweise Bismarcks stets als eine knappe, klare, lichtvolle, schneidige, unmittelbare und durch blitzartig-geniale Einfälle sich auszeichnende. Das Wort wird, in echt deutschem Sinne, rasch und exact mobil gemacht, ohne daß es einer langen Vorbereitung oder gar eines weitschweifigen Apparates bedürfte. Der Satzbau ist preußisch-stramm, kurz angebunden und schneidig; der Stil geht direct auf sein Ziel los und er wählt die sichersten Mittel, um zum Zwecke zu gelangen. Neben dieser prägnanten Kürze zeigt sich die größte Einfachheit und Unmittelbarkeit in der Ausdrucksweise. Die Worte sprudeln allerdings rasch hervor, aber wie ein krystallklarer, silberheller Gebirgsbach, dem man mit Leichtigkeit auf den Grund sehen kann."

Mehrfach ist bereits das Bedauern ausgesprochen worden, daß seitdem keine Ergänzung

dieser Bismarckbriefe erschienen ist. Hesekiel schrieb im Jahre 1869, ihm stand nur ein Bruchtheil der Bismarck-Korrespondenz zur Verfügung, seitdem sind zwanzig Jahre verflossen; in dieser Zeit ist nachträglich manches gefällige Briefchen Bismarcks aus älterer Zeit zu Tage getreten, welches der Adressat früher als seinen Schatz gehütet hatte. Manches neue ist zur Post getragen worden, welches den alten Meister erkennen läßt. All das, und was sonst noch zur Verfügung stand, hat man mit Liebe gesammelt, und legt es dem Leser vor, überzeugt, daß es viele Freunde finden wird.

Ein zweites, bereits im Drucke befindliches Bändchen soll die hier mitgetheilten Bismarckbriefe vervollständigen.

Berlin, im Mai 1889.

Inhalt.

[1]) Insoweit ein anderer Ort nicht angegeben ist, sind sämmtliche Briefe aus der Zeit von 1851—1858 in Frankfurt geschrieben.

Seite

Weitere Briefe aus der Zeit der Frankfurter Gesandtschaft,[1]) 1852—1858.

Briefe aus der Zeit nach der Ernennung zum Ministerpräsidenten bis zum Ausbruch des österreichischen Krieges, 1862—1866.[2])

---

[1]) Insoweit ein anderer Ort nicht angegeben ist, sind sämmtliche Briefe aus dieser Zeitperiode in Frankfurt geschrieben.

[2]) Insoweit nichts anderes hier vermerkt ist, sind sämmtliche in dieser Periode angeführten Briefe aus Berlin datirt.

---

[1]) Soweit oben etwas anderes nicht bemerkt ist, sind die Briefe aus Berlin geschrieben.

Seite

Briefe aus der Zeit des französischen Krieges, 1870—1871.

Briefe nach der Rückkehr aus Frankreich,[1] 1871.

1872.

1873.

---

[1]) Insoweit nichts anderes bemerkt ist, sind sämmtliche in diesem Abschnitte stehenden Briefe Bismarcks aus Berlin geschrieben.

Seite

1878.

1879.

1880.

1881.

Seite

1882.

1883.

An den Herausgeber der „Kreuzzeitung", Hermann Wagener.

Schönhausen, 30. Juni 1850.

Ich führe hier ein bodenlos faules Leben, rauchen, lesen, spazierengehen und Familienvater spielen; von Politik höre ich nur aus der „Kreuzzeitung", so daß ich durchaus keine Gefahr heterodoxer Ansteckung laufe; mir bekommt diese idyllische Einsamkeit sehr wohl; ich liege im Grase, lese Gedichte, höre Musik und warte, daß die Kirschen reif werden; es soll mich nicht wundern, wenn dieses Schäferleben meinen nächsten politischen Leistungen in Erfurt (??) oder Berlin eine Färbung verleiht, die an Beckerath und an laue blüthenschwangere Sommerlüfte erinnert. Das Preßgesetz habe ich nicht gelesen, dazu wird bei der Diskussion noch Zeit sein; ich weiß daher nicht, ob ich Ihren Tadel ganz theile . . . der Fehler liegt meines Erachtens weniger in dem zu starken Einfluß der Beamten, als in ihrer Beschaffenheit; ein Staat, der sich von einer Bureaukratie wie die unsere nicht durch

einen heilsamen Gewittersturm losreißen kann, ist und bleibt dem Untergange geweiht, denn ihm fehlen die geeigneten Werkzeuge zu allen Funktionen, die einem Staate obliegen, nicht blos zur Ueberwachung der Presse. Ich kann nicht leugnen, daß mir einige Chalif-Omar'sche Gelüste beiwohnen, nicht nur zur Zerstörung der Bücher außer dem christlichen „Koran", sondern auch zur Vernichtung der Mittel neue zu erzeugen; die Buchdruckerkunst ist des Antichristen auserlesenes Rüstzeug, mehr als das Schießpulver, welches, nachdem es ursprünglich der Haupthebel, wenigstens der sichtbarste, zum Umsturz natürlicher politischer Ordnung und zum Etablissement des souveränen rocher de bronce war, jetzt mehr den Charakter einer heilsamen Arznei gegen die von ihm selbst hervorgerufenen Uebel annimmt, wenn es auch einigermaßen in die Apotheke jenes Arztes gehört, der den Gesichtskrebs durch Amputation des Kopfes heilte. Dies selbige Mittel auf die Presse anzuwenden, ist mehr ein Phantasiestück in Callot's Manier. . . . Die Bureaukratie aber ist krebsfräßig an Haupt und Gliedern, nur ihr Magen ist gesund und die Gesetz-Excre....., die sie von sich giebt, sind der natürlichste Dr... von der Welt. Mit dieser Bureaukratie, incl. Richterstand, können wir eine Prozeßverfassung

haben wie die Engel, sie hilft uns doch nicht durch den Sumpf. Mit schlechten Gesetzen und guten Beamten (Richtern) läßt sich immer noch regieren, bei schlechten Beamten aber helfen uns die besten Gesetze nichts.

An den Herausgeber der „Kreuzzeitung“, Hermann Wagener.

Schönhausen, 21. Oktober 1850.

Schon wieder ein Brief von mir, und zwar um meinen heute früh in höchster Eile, schlaftrunken, bei wartendem Postboten geschriebenen zu widerrufen. Ich komme nicht am Freitag nach Berlin; ich bin zur Jagd und sonderbarer Weise schon Tags zuvor nach Letzlingen befohlen und da ich ohnehin noch ungewiß bin, ob ich von dem Geschworenenwesen in Magdeburg vorher loskomme, so habe ich zugesagt, obschon mich die Sehnsucht nach Frau und Kind fast umbringt. .... Irgend etwas außerhalb meiner Jagdpassion liegt wahrscheinlich vor, denn ich gehöre nicht zu den gewöhnlichen Jagd-Nachbarn und bin nicht, wie diese, für eine Jagd, sondern für die ganze Zeit und den Tag vorher befohlen. Ich habe mich seit Erfurt so gar nicht um die Politik ernsthaft bekümmert, daß ich schlecht bestehen werde, wenn man mich etwa katechisiren sollte. Ich muß mir erst noch Ansichten anschaffen, ehe ich

vor hohen Herren von Fach auftreten kann; augenblicklich bin ich harmlos unwissend und nebelhaft wie ein Crefelder Sammetweber und kann Jeden, der mich fragt, nur auf die Leitartikel des Organs einer kleinen, aber mächtigen Partei verweisen, die ich bis dahin nochmals gründlich durchlesen will, für den Fall, daß ich den advocatus diaboli bezüglich der Kanonisirung des St. Radovitius zu spielen berufen sein sollte. Mir fehlt nur jetzt der nöthige Zorn im Leibe, der dem natürlichen und rechtmäßigen Respekt die Wage halten muß, wenn man bei solchen Gelegenheiten sprechen soll, was man in seinem Großvaterstuhl denkt. Ich werde meine Galle vorher aufzuregen suchen. . . . Bitte, sagen Sie dem „Zuschauer" nichts von Letzlingen, wenn er es nicht anderweit erfährt. S. M. denkt sonst, ich stehe mit diesem bösartigen Blatte in Verbindung.

An den Herausgeber der „Kreuzzeitung", Hermann Wagener.

Reinfeld, 7. November 1850.

Ich bin vorgestern Abend bei Lesung Ihres Montagsblattes vor Freude auf meinem Stuhl rund um den Tisch geritten und manche Flasche Sect ist diesseits des Gollenbergs auf die Gesundheit des Herrn von Radow getrunken; zum ersten Mal fühlt man Dank gegen ihn und wünscht ihm ohne Groll glückliche Reise. Mir selbst ist das Herz recht frei geworden und ich fühle ganz mit Ihnen; lassen Sie jetzt Krieg werden, wo und mit wem man will und alle preußischen Klingen werden hoch und freudig in der Sonne blitzen; mir ist wie ein Alp vom Herzen gefallen, wenn auch Heidt und Ladenberg, die wir schon glaubten mit verdaut zu haben, mir sauer wieder aufstoßen.

Nach Rathenow (Adressat und genaues Datum des Briefes unbekannt).

(Vorangehend Erklärung der Bereitwilligkeit eine Wahl nach Erfurt anzunehmen.)

Denn es scheint mir gerade dort sehr nothwendig, daß Preußen, welches die einzige gesunde und kräftige Grundlage einer engeren Einigung Deutschlands bilden kann, dort gegen die auflösenden und schwächenden Angriffe der sogenannten Großdeutschen und Frankfurter vertheidigt werde. Wir laufen dort Gefahr, die erheblichsten Opfer an unserer Macht und namentlich an unserer Steuerkraft zu bringen, ohne etwas anderes, als eine Verminderung unserer Selbständigkeit zu Gunsten der kleinen Staaten zu erreichen.

An den Minister Baron Manteuffel.

Frankfurt a. M., 26. Mai 1851.

Abgesehen von dem Salon der Frau von Vrints, in welchem täglich auch von den Damen hoch und hitzig gespielt wird, hat die hiesige Geselligkeit nur am vorigen Freitag ein Lebenszeichen von sich gegeben, wo bei Lord Cowley ein Zauberfest zu Ehren der Königin Victoria stattfand. Die Herzogin-Wittwe von Nassau (geb. Prinzessin von Württemberg) war mit ihrer unverheiratheten Prinzessin dort; letztere tanzte mit allen vertretenen Mächten, nur mit keinem Preußen.

Die hiesige Diplomatie ist eine springlustige, nicht nur Thun, sondern der mehr als 50jährige Tallenay und der Vertreter Belgiens, Graf Briey, sowie Lord Cowley selbst tanzten und nahmen an einem zweistündigen Cottillon als ordentliche Mitglieder Theil. Die Räume waren mit den Farben aller deutschen Staaten sehr bunt decorirt, und dem englischen Wappen-Transparent gegenüber hing das des Deutschen Bundes: der Doppeladler ohne Krone.

An den Herausgeber der „Kreuzzeitung", Hermann Wagener.

Frankfurt a. M., 5. Juni 1851.

Haben Sie nicht Zeit, mir einmal zu schreiben, überhaupt mit mir zu korrespondiren? man ist hier auf einem verlorenen Posten, wo man nichts als officielle Nachrichten erhält, und die sehr unvollständig; alle Berliner Freunde waren bei meiner Abreise freigebig mit Versprechungen, aber faul im Schreiben, und Sie sind vielleicht der Einzige, dem es wirklich an Zeit dazu fehlt. Man versauert hier und hat nichts zu thun, bis jetzt wenigstens. Ich habe vor 8 Tagen meiner Erbitterung in einigen Redensarten Luft gemacht .. ist der Brief nicht in Ihre Hände gelangt? Das ist es, was mich beunruhigt; aus der Korrespondenz mit meiner Frau sind mir schon 3 Briefe verloren gegangen; werden sie beim Oeffnen beschädigt, so unterschlägt man sie kaltblütig . . . Ich langweile mich hier unglaublich; der einzige Mann, der mir gefällt, ist Schele, der hannoverische Gesandte. Die Oesterreicher sind intri=

guant unter der Maske burschikoser Bonhommie ... und suchen uns bei kleineren Formalien zu übertölpeln, worin bis jetzt unsere einzige Beschäftigung besteht. Die von den kleinen Staaten sind meist karrikirte Zopf-Diplomaten, die sofort die Bericht-Physiognomie aufstecken, wenn ich sie nur um Feuer zur Cigarre bitte und Blick und Wort mit Regensburger Sorgfalt wählen, wenn sie den Schlüssel zum A — fordern. Die entente cordiale zwischen Oesterreich und Baiern zeigt sich hier als sehr gelockert, wenn es nicht verabredete Komödie ist, was kaum glaublich scheint. Beneidenswerth ist die Disziplin, welche in Oesterreich und seinen Vertretern Alles, was vom Kaiser bezahlt, nach gleichem Tact sich bewegen läßt. Bei uns singt Jeder seine eigene Melodie, verleumdet den Anderen und schreibt Spezialberichte nach Berlin; wir haben hier mindestens 3 Civil- und 2 Militärdiplomaten neben einander. Ueber meinen Chef mag ich mich schriftlich nicht äußern; wenn ich hier selbständig werden sollte, so werde ich mein Feld von Unkraut säubern oder urplötzlich wieder nach Hause gehen.

Glauben Sie an Festigkeit unserer inneren Politik auf ihren neuen Wegen? Aus Ihren Artikeln spricht kein volles Vertrauen .... Mir ist noch nicht zu Muthe, als ob ich hier lange bleiben würde; ich

fühle mich hier ziemlich ad acta gelegt und meiner Freiheit ohne Zweck beraubt, wenn es nicht sehr bald anders wird.

Der Ihrige

v. B.

PS. Morgen ist eine Bundestagssitzung. Vermuthlich kommt die hessische Sache zum ersten Mal vor mit allgemeinen Redensarten. Die Hessen erwarten, daß ihnen der Bundestag die gebratenen Tauben mit vormärzlicher Sauce in den Mund schieben wird.

An den Minister Baron Manteuffel.

Frankfurt a. M., 9. Oktober 1851.

Seit ich Frau und Kinder hier habe, sehe ich Frankfurt mit viel mehr Behagen an, soweit mich die vielen Handwerker, die ich im Hause habe, dazu kommen lassen.

An denselben.

Frankfurt a. M., 5. Nov. 1851.

Die hiesigen Wintervergnügungen haben sich in dieser Woche mit zwei kleinen Bällen bei A. Rothschild und bei Graf Thun eröffnet.

Die Gräfin Rossi (Henriette Sonntag) ist in allen Salons zu treffen; sie hat sich embellirt, seit sie Berlin verlassen hat, der kupfrige Teint ist ziemlich geschwunden. Sie spielte, namentlich in der Nachtwandlerin und der Tochter des Regiments, mit einer Hingebung an die Rolle und einem Aufwande leidenschaftlicher Mimik, welche beweisen, daß sie sich auf der Bühne und unter dem fanatischen Beifall, der ihr wurde, mehr zu Hause fühlt als in der gräflichen Wirklichkeit, und welche für mich das Peinliche des Kontrastes zwischen ihrer sozialen Stellung in Berlin und ihrem Anblick auf der hiesigen Bühne, in den durch das Stück bedingten körperlichen Beziehungen zu miserabeln Mitspielern, beträchtlich erhöhten. Graf Rossi ist derselbe wie in Berlin; er spielt den grand seigneur und hohe

Partien, raucht unbezahlbare Cigarren, und jede drückende Empfindung über seine und seiner Frau Stellung scheint ihm fern zu liegen. Als er ankam, hat er Zirndorfer besucht und zu Tisch eingeladen; dieser würdige Recensent und Mouchard erzählt mir, daß er jederzeit Zutritt bei der Gräfin habe, den Grafen Thun antichambriren lasse, wenn er bei ihr sei, und über beliebige Billets disponire. Madame Sonntag, wie sie hier genannt wird, empfängt nach 3 Uhr die haute volée von Frankfurt, und erregt die Unzufriedenheit der Kellner im Hôtel de Russie dadurch, daß sie erst um halbzwei mit kaltem Champagner zu Nacht speist.

Der gestrige kleine Ball bei Graf Thun vereinigte die Spitzen der hiesigen Gesellschaft. Die Toiletten würden in Berlin alles ecrasiren durch ihren Glanz, der durch reichen Diamantschmuck gehoben wird. Die Manieren der Damen sind äußerlich elegant, sie sprechen zum Theil gut und mit Ostentation französisch, waren in Paris, lassen ihre Männer zu Hause; die Unterhaltungen sind nach unseren Gewohnheiten nicht frei von Leichtfertigkeit.

Am Sonnabend habe ich meine Frau nach Coblenz gebracht und Kleist wohlauf und guten Muthes gefunden.

An den Minister Baron Manteuffel.

Wien, 10. Juni 1852.

(Vorangehend Mittheilung der Ankunft in Wien und einer Reihe geschäftlicher Angelegenheiten. Hinweis auf die unverhältnißmäßige Höhe der Wohnungsmiethen in Wien.)

Ueberhaupt sind die Valuta-Verhältnisse hier der Vorwand zu maßlosen Preissteigerungen aller Gegenstände geworden. Der Konventionsgulden in Papier hat fast direkt die Stelle des Fl. W. W. eingenommen. Preußisches Geld wird man nicht so gut los, als ich glaubte, namentlich Gold nicht. Silber habe ich noch gar nicht gesehen, außer in meiner Börse; man nimmt aber die schmutzigen Sechskreuzer-Zettel überall willig.

Vorgestern Abend war ich bei dem Fürsten Metternich; seine Geistesfrische, sowie Gesicht und Gehör haben seit vorigem Sommer sehr abgenommen, wenn er nicht am Morgen anders ist als am Abend. Was er außer Erzählungen aus der Vergangenheit spricht, hat nicht immer Zusammenhang und ver-

ständlichen Schluß. Graf Rechberg lernte ich dort kennen; ich hatte ihn anders gedacht; seine brillentragende Erscheinung hält etwa die Mitte zwischen Robert Goltz und dem Hofdrucker Decker, und er sieht mehr wie ein Kammergerichtsrath aus, als wie ein Diplomat und Graf Rechberg. Er war sehr entgegenkommend und mittheilend für mich, und gefällt mir sonst gut.

Gestern Abend habe ich in den Fürstinnen von Schönburg und Bretzenheim zwei überraschend liebenswürdige Schwestern des verstorbenen Fürsten Schwarzenberg im Hause der Ersteren kennen gelernt. Ebenso den Feldmarschall Fürst Windischgrätz, der mich gleich bei seinem Eintritte auf den ganzen Abend in Beschlag nahm.

An denselben.

Wien, 12. Juni 1852.

— — — — — — — — — — — —

Frau von Meyendorff hat mich heute zu einem Diner tête-à-tête eingeladen, wo ich nähere Bekanntschaft mit ihren diplomatischen Talenten machen werde. Die Damen-Diplomatie scheint hier überhaupt mehr als bei uns im Schwunge geblieben zu sein. Auch Frau von Linden (Württemberg — geb. Hügel —) hat mir Proben davon gegeben, und wünscht heute Abend die Verhandlungen fortzusetzen.

An denselben.

Wien, 19. Juni 1852.

Ich bitte, mich gegen Ende des Monats, wenigstens vorläufig, auf Urlaub nach Frankfurt begeben zu dürfen, da die Zeit der Entbindung meiner Frau herankommt, und die Nachrichten, die sie von ihrem Befinden giebt, mich nicht ohne ernste Besorgniß diesem Ereigniß entgegensehen lassen.

Den Kreis meiner Bekanntschaften zu erweitern wird mir augenblicklich sehr schwer. Die Geselligkeit ist beendet, fast Alles auf dem Lande oder mit dem Kaiser, nur auf dem adligen Casino in der Herrengasse findet man des Abends die spielenden und rauchenden Reste der höheren Gesellschaft. Diese gehört im Allgemeinen der altconservativen Partei an, frondirt, spricht bitter über das Ministerium, aber selten mit Einsicht. Theils Furcht vor Rügen vom Hof, theils eine phäakische Genußsucht und die Besorgniß vor Allem, was Mühe macht oder an Unruhe und an Vermögensgefahr erinnert, bewirken

eine fast allgemeine Enthaltsamkeit von politischen Gesprächen, bis auf gelegentliche, dem Ministerium und besonders dem Dr. Bach applicirte Schimpfwörter der stärksten Färbung. Sonst bilden Vergnügungen und militairische Erlebnisse nebst der Person des Kaisers den alleinigen Gegenstand der Conversation. Unbehagen empfindet Jeder und meint im Vertrauen, es könne so nicht bleiben.

Vom Kaiser höre ich von den jüngeren Herren, daß er alles mit einem für seine Jahre seltenen Maßhalten treibt, bis auf seine Regentenpflichten und gelegentlich die Jagd. Er strengt seinen Körper übermäßig mit Tanzen, Reiten und Schlafentbehren an. Er steht um 4 Uhr auf, arbeitet rastlos, spricht mit jedem Beamten nur über sein Fach, schneidet in der Beziehung übergreifende Rathschläge, sowie Fragen schnell ab, läßt die eigene selbständige Entscheidung formell und materiell überall ostensibel in den Vordergrund treten und giebt sie kurz und entschieden. Die eigene angespannte Pflichterfüllung läßt ihn die gleiche Anstrengung als etwas sich von selbst Verstehendes bei Anderen voraussetzen, und jeder Mangel darin setzt ihn in Erstaunen. Dabei ist er niemals barsch in der Form. Gerühmt wird seine große Wahrheitsliebe. Die vorstehenden Urtheile sind weiblichen Ursprungs, aber von guter Quelle.

An eine hochgestellte Persönlichkeit.

Ofen, 25. Juni 1852.

— — — — — — — — — — — — —

Ich habe mich am 23. mit dem Dampfschiffe hierher begeben, wo ich, nachdem meine Herkunft von Wien aus telegraphisch gemeldet worden war, am Landungsplatze eine Kaiserliche Equipage und die Nachricht fand, daß Seine Majestät die Gnade gehabt hatten, mir eine Wohnung im Schlosse anzuweisen.

Gestern Abend hatte ich die Ehre, zu einer Landpartie des Hofes nach einem im nahen Gebirge gelegenen Punkte, genannt „zur schönen Schäferei" eingeladen zu werden. Der Ort trägt seinen Namen von der Sage, daß der König Mathias Corvinus dort seiner Zeit eine wirklich schöne Schäferin mit seiner Aufmerksamkeit beehrt habe.

Die Bevölkerung der Umgegend hatte sich gestern zu Tausenden in dem dortigen Walde eingefunden, und der Kaiser, der sich zu Fuß unter dieselbe

mischte und dem Csardas-Tanzen der Ungarn und dem Walzer besonders costümirter Schwäbinnen aus der Nachbarschaft in nächster Nähe längere Zeit zusah, wurde von der Volksmenge mit lärmenden Eljen-Rufen dergestalt umdrängt, daß es dem Erzherzog-Gouverneur und dem Hofe nicht immer gelang, in der Allerhöchsten Nähe zu bleiben. Es kam sogar vor, daß Seine Majestät von Leuten, die bemüht waren, den Kaiser zu sehen, und ihn suchten, unerkannt bei Seite gedrängt wurde. Das Souper wurde an einer Tafel von etwa 20 Personen im Freien an einer Stelle, welche den Durchblick auf Ofen bot, eingenommen. Ich hatte den Erzbischof Primas von Gran zum Nachbar, einen Herrn von sehr hohem Alter, der in seiner Unterhaltung mit mir ein lebhaftes und stolzes Bewußtsein ungarischer Nationalität in den Vordergrund stellte. Das Primat hat von seinen ehemals 800 000 fl. betragenden Einkünften durch die Revolution, wie ich höre, den größeren Theil eingebüßt.

Die Rückkehr hierher fand unter Begleitung eines Fackelzuges statt.

An den Minister Baron Manteuffel.

Frankfurt a. M., 23. Juli 1852.

— — — — — — — — — — — —

Ich erinnere mich, daß Platen mich einmal gefragt hat, ob ich glaubte, daß Ew. Excellenz im Amte bleiben würden; ich sagte: So lange Sie selbst es wünschten, gewiß, wenn nichts außer Berechnung liegendes passirte. Sie wären aber der Sache mitunter herzlich müde. Weitere Frage: Wer dann der mögliche Nachfolger sei? Antwort: Vielleicht Rochow, vielleicht Bunsen; Ew. Excellenz selbst würden, wie ich aus Andeutungen schlösse, wenn sie abgingen und ich dann lebte, mich als Nachfolger wahrscheinlich empfehlen; Se. Majestät vielleicht nicht darauf eingehen; mein Luftschloß sei, noch drei bis fünf Jahre in Frankfurt, dann ebenso lange in Wien oder Paris, dann zehn Jahre lang mit Ruhm Minister, dann als Landjunker sterben, wenn ich mir meine Zukunft malen könnte. Dies halb scherzhafte Luftschloß mag mit gehörigen

Zuthaten die Grundlage eines Platenschen Berichts oder Klenzescher Uebertreibung sein. Ich müßte, verzeihen Ew. Excellenz meine Offenheit, ein Narr sein, wenn ich meine jetzige Stellung freiwillig mit der eines Ministers vertauschen wollte; ganz abgesehen davon, daß, wenn mich plötzlich ein leidenschaftlicher Drang nach der Dornenkrone befiele, Ew. Excellenz vielleicht der Erste wären, mit dem ich ganz unbefangen von diesem Kitzel sprechen würde. Ich danke Ew. Excellenz aufrichtig für ein angenehmes und ehrenvolles Feld der Thätigkeit, welches ich hier habe, und hege keinen anderen Wunsch, als zu bleiben, was und wo ich bin.

An denselben.

Frankfurt a. M., 14. August 1852.

Ew. Excellenz beehre ich mich, unter Wiederholung meiner Danksagung für die gütige Annahme einer Pathenstelle, zu benachrichtigen, daß die Taufe meiner Secundogenitur möglicherweise schon am nächsten Donnerstag den 19. stattfindet. Se. K. H. der Prinz von Preußen will die Gnade haben, gleichfalls die Bürgschaft für die christliche Erziehung des Täuflings zu übernehmen, und Graf Pückler hat mir heute bei seiner Durchreise nach Pyrmont oder einem benachbarten Badeort die Aussicht eröffnet, daß Se. K. Hoheit der heiligen Handlung in Person beiwohnen würden, falls sie am 19. cr. stattfinde. Ich glaube zwar, daß dabei ein Mißverständniß über die Lage der Züge von hier nach Mainz—Coblenz obwaltete, und erwarte morgen noch die genaueren Befehle des Prinzen; sollte es nach diesen aber dabei bleiben, daß die Taufe schon am Donnerstag stattfindet, so

würde ich Ew. Excellenz bitten, Ihre Vertretung durch meinen Oheim von Kleist=Retzow, oder falls der dienstlich verhindert sein sollte, durch den Oberst von Kessel, Kommandeur des 29. Regiments, zu genehmigen, da ich die Unbescheidenheit nicht soweit treiben kann, Sie zu einer Reise von achtzig Meilen lediglich ad hoc einzuladen, so glücklich ich mich auch schätzen würde, Ihnen die Honneurs von Frankfurt machen und die schöne Aussicht aus meiner Logirstube zeigen zu dürfen, falls Sie ein paar geschäftsfreie Tage hier verleben und den kleinen Heiden aus der Taufe heben wollten.

Postscriptum.

Der junge Herr wird Wilhelm Otto Albrecht (nach dem Bären) getauft werden.

An denselben.

Frankfurt a. M., 14. Sept. 1852.

Ew. Exzellenz erlaube ich mir zuvörderst anzuzeigen, daß die Taufe, bei der Sie die Güte haben wollen, Ihren geistigen Beistand zu leihen, am Montag den 20. cr. stattfinden wird. Da ich mir, schon aus Rücksicht auf den Zollkrieg, keine Aussicht auf die Ehre und das Vergnügen machen darf, Sie in Person hier zu sehen, so wollte ich Sie bitten, meinen Oheim Kleist als Stellvertreter anzunehmen oder, wenn dem der Landtag die Abwesenheit eines Tages nicht erlauben sollte, den Oberst von Kessel, Kommandeur unserer hiesigen Truppen. Die sonstigen Pathen werden sein: Se. K. H. der Prinz von Preußen, Graf Stolberg (beide durch Procuration), Herr von Canitz, Frau von Scherff und Frau von Kessel.

Ich bin durch den Verkauf meines Hauses in eine unbehagliche Lage gerathen. Die sonderbarsten Umstände mußten zusammentreffen, um mich zu

delogiren. Ein Westphale, Namens Lehmkuhl, mußte nach Cuba gehen, dort, obschon selbst häßlich, eine schöne und reiche Spanierin heirathen, mit der hierherkommen, an meinem Hause ein sonderbares Gefallen finden, und dem Eigenthümer einen übermäßigen Preis dafür bieten. Kauf bricht hier Miethe, ich muß schleunig räumen, und in der ganzen Stadt ist eigentlich kein geeignetes Quartier zu haben. Dazu kommt, daß die wenigen, die überhaupt zu miethen sind, gleichzeitig zum Verkauf stehen, und es sich da wiederholen kann, daß ich ein Jahr lang baue und einrichte und dann ausziehen muß. So z. B. das von der Gräfin Hohenthal, der ehemaligen Gräfin Bergen, entschieden das beste Haus in Frankfurt, aber als Ganzes zu groß und zu theuer für mich. Ich bin in einiger Verzweiflung über diese meine Obdachlosigkeit bei Eintritt des Winters. Dazu kommt, daß ich seit mehreren Wochen an Grippe und Rose leide. Zu völliger Herstellung möchte ich gern noch in der nächsten Woche auf vierzehn Tage in ein englisches Seebad gehen.

An den Minister Baron Manteuffel.

Frankfurt a. M., 6. Januar 1853.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Zeitungen versetzen mich wiederholt nach Petersburg; ich habe der Quelle eines aus Berlin datirten Artikels der Art in hiesigen Blättern nachgespürt und gefunden, daß er von H. E. Hehner, einem in österreichischem Solde stehenden Korrespondenten vieler Blätter, der seit Jahren hier wohnt, herstammt. Ich hatte schon meinen Freund Rochow in Verdacht, daß er mir eine gründlichere Ausbildung im Schlittschuhlaufen habe zuwenden wollen.

An denselben.

Frankfurt a. M., 12. Febr. 1853.

Ew. Excellenz wollen mir gestatten, Ihnen nachträglich meinen herzlichen und ehrerbietigen Glückwunsch zu Ihrem Geburtstage darzubringen, und ihn besonders dahin zu richten, daß Gott Ihnen auch ferner durch häusliches Glück und durch Freude an dem Gedeihen Ihres einzigen Kindes ein friedliches Gegengewicht für ein Leben von Kampf und Unruhe erhalte, welches Ihnen außer dem Hause beschieden ist. Ich hatte in der Präoccupation durch Prokesch's Ankunft mich nicht an den 3. Februar rechtzeitig erinnert, und schäme mich seither, daß unter den vielen Manifestationen freudiger Theilnahme die meinige fehlte, obschon ich so gern den Anspruch mache, Ew. Excellenz persönlich noch mehr als dienstlich nahe zu stehen. ... Den besonderen Verdruß gewisser österreichischer Kreise erregt es, daß

die Feste, die ich im Laufe des Karnevals gegeben habe, über meine eigene Erwartung gelangen und nach dem Zeugniß der competenten Richterin, Frau von Brints, Alles übertrafen, was seit 1848 hier in der Art stattgefunden hat.

An denselben.

Frankfurt a. M., 29. März 1853.

(Vorangehend Benachrichtigung des Chefs in Betreff gewisser geschäftlicher Verschleppungsversuche des österr. Bundestagsgesandten Frhr. v. Prokesch.)

Trotz alledem stehe ich jetzt mit Prokesch auf einem Fuße, dessen Aufwand an gegenseitiger Liebenswürdigkeit auf die Dauer kaum durchzuführen ist. Die Unterhandlungsform aufbrausender Heftigkeit hat er nicht wieder gewählt, seit ich einmal in dem Tone erwiderte. Er ist jetzt beängstigend sanft und spielt mit meinen Kindern.

An denselben.

Frankfurt a. M., 1. April 1853.

(Vorangehend Mittheilung von der Rückkehr von Coblenz.)

Ich fand daselbst eine sehr zahlreiche, vorwiegend militairische Gesellschaft, die von allen Regimentern der beiden westlichen Armeecorps zur Beglückwünschung des Prinzen erschienen war. Auch einige der rheinischen Autonomen waren gekommen und wurden, soviel ich wahrnehmen konnte, mit Auszeichnung behandelt, was nicht hinderte, daß sie mit ihrer Aufnahme unzufrieden abreisten, dem Vernehmen nach, weil Graf Fürstenberg-Stammheim noch mehr geehrt wurde als die Übrigen. (Befürchtung, ein an einem benachbarten Hofe accreditirter preußischer Diplomat möchte eine gewisse, ihm zugegangene Instruktion, deren Geheimhaltung nicht sehr wichtig scheine, dort dem Minister des Äußern zeigen.) Das würde hier ein Wespennest gegen mich rege machen.

An denselben.

Frankfurt a. M., 15. Juli 1853.

— — — — — — — — — — — —

Da die Zeit herannaht, für welche Ew. Excellenz mir Hoffnung machten, Sie und die gnädige Frau hier zu sehen, so würde ich mich sehr freuen, wenn ich bald nähere Gewißheit darüber hätte. Ich rechne darauf, daß Sie uns die Freude machen, bei uns abzusteigen, und da ich im Hause zwei vollständige Wohnungen habe, die ich nicht gleichzeitig benutze, eine an der Straße und eine am Garten, so macht es uns nicht die mindeste Unbequemlichkeit, und meine Frau und ich bitten dringend, daß Sie uns nicht verschmähen. Mit der Bitte, mich der Frau Gemahlin zu empfehlen, und Otto, den wir doch auch hier zu sehen hoffen, meinen Gruß zu bestellen, Ew. Excellenz ꝛc.

An denselben.

Frankfurt a. M., 13. August 1853.

— — — — — — — — — — — —

Ich stehe auf dem Sprunge, von meiner durch die vorgestrige Vertagung erlangten Freiheit Gebrauch zu machen, um mich an die See zu begeben; nur warte ich noch, mit schmerzlichem Blick auf das schöne Wetter, auf den Eingang des Urlaubs. Meine Absicht ist, mich zuerst nach Ostende zu begeben und mich etwa den 21. oder 22. über Holland nach Norderney zu verfügen, dort so lange zu baden, als es gutes Wetter ist, und dann meine Frau und Kinder aus der Schweiz abzuholen, wohin diese sich zu Anfang der nächsten Woche begeben.

An denselben.

Frankfurt a. M., 15. Nov. 1854.

Ew. Excellenz sage ich zuvörderst meinen Dank für die Bewilligung des von mir erbetenen Urlaubs nach Schönhausen. Ich habe denselben bisher noch nicht angetreten, weil ich noch Nachricht über das Resultat einer ohne mich dort angestellten Forschung erwarte, welches möglicherweise meine Hinreise unnöthig macht. Ein Aufenthalt von wenig Tagen auf einem unbewohnten Gute gehört zu den unbehaglichsten Erlebnissen, besonders im Winter; man bleibt gerade lange genug, um den Kelch der Ansprüche und Beschwerden von Pächtern und Einwohnern bis zur Hefe zu leeren, und die mißlichen Versuche einer aus der Ubung gekommenen Heizung zu erleben, der Vexationen höflicher und neugieriger Nachbarn nicht zu gedenken.

An denselben.

Frankfurt a. M., 4. Juli 1855.

— — — — — — — — — — — —

Der Kollege schmeichelt sich mit der Aussicht auf baldige Bundesferien; in vorigem Jahre fielen sie aus, und man hält daran, als an einem der schätzenswerthesten Bundes-Grundrechte. Sollte die Aussicht sich verwirklichen, so würde ich versuchen, einige Wochen Urlaub zu erhalten, um die Wirkung des Seewassers gegen Rheumatismen und Hexenschüsse zu erproben. Hoffentlich wird Ihrer Frau Gemahlin Misdroy mit seinen einsamen Wäldern und täglichen Flundern gut bekommen; ich finde den Ort nicht ohne Reize, aber das Unterkommen war früher dürftig.

An denselben.

Frankfurt a. M., 12. August 1855.

(Vorangehend die Erwähnung, er, Herr von Bismarck, habe vorgezogen, seine Kissinger Kur in Frankfurt durchzumachen.)

Die Diät, die Ruhe und die regelmäßige Lebensart sind am Ende die Hauptsache, und es ist hier in meinem Hause doch nicht ganz so langweilig, wie auf die Dauer in einem Badeorte. Dabei mache ich täglich Ausflüge in den Taunus oder Odenwald, um mit Bergsteigen die körperliche Anstrengung nachzuholen, deren Mangel die Hauptursache meines Unwohlseins ist. Am nächsten Donnerstag, den 16., hoffe ich ins Seebad abzugehen, wahrscheinlich nach Trouville, wenn ich nicht auf der Reise dahin ein weniger frequentes ausmittele. Politisch ist es hier ganz still. Der Strom der Reisenden ist gewaltig, und besonders die Berliner scheinen wanderlustiger wie je; auf allen Bahnzügen

und in den benachbarten Bädern herrscht das melodische Idiom der Gertraudtenstraße in zweifelloser Majorität. Ich habe in mehreren Tagen den Besuch von einem Dutzend durchreisender „Freunde" gehabt, und mich deshalb schon seit einigen Tagen als abgereist consignirt. Meine Frau trinkt auch Kissinger, wegen ihrer Augenleiden.

An denselben.

Frankfurt a. M., 16. Febr. 1856.

— — — — — — — — — — — —

Ich möchte nur eine Stunde in meinem Leben einmal das sein, wofür der hier augenblicklich anwesende österr. Minister des Auswärtigen Graf Buol sich alle Tage hält, dann müßte mein Ruhm vor Gott und Menschen feststehen. In meinem Hause geht es nicht besonders; meine Frau ist seit Wochen kränklich am Halsleiden, und ich fühle an mir die Wirkungen der sitzenden Lebensweise und der Frankfurter Diners, die mir die Perspektive auf Carlsbad eröffnen. Dabei dient es wesentlich zur Entwickelung von Leberleiden, daß ich in Schönhausen einen streitsüchtigen und übergreifenden Pächter und keinen geeigneten Vertreter meiner Interessen habe.

An denselben.

Frankfurt a. M., 12. März 1856.

— — — — — — — — — — — —

Bis auf einige untergeordnete Intriguen leben wir hier seit dem 21. pr. eine ziemlich unpolitische Idylle, die ich als einen Zustand der Ruhe bezeichnen würde, wenn der maßlose Geselligkeitstrieb des Völkchens der Bundesphäaken ein dem entsprechendes Gefühl aufkommen ließe.

Die Konferenzmitglieder in Paris sind so discret, daß gar keine Nachrichten hierher gelangen; eine Ungewißheit, welche an der Börse zu fabelhaften Schwankungen führt; das Hauptspekulationspapier sind die Aktien des Wiener Crédit mobilier, oder im Frankfurter Deutsch die „Moppelche".

Wie erschütternd ist die Nachricht von Hinckeldey's Tod! Ich weiß über die Veranlassung des Duells noch nichts Näheres; wahrscheinlich stammt es wohl von der Jagdclub-Angelegenheit, obschon ich nicht begreife, wie jene Tölpelei eines subalternen

Menschen so ernste Folgen so spät noch hat haben können. In der praktischen Polizei wird Hinckeldey eine fühlbare Lücke lassen; er war, was die Franzosen homme de tête et d'action nennen, und wir haben deren nicht viele.

An denselben.

Frankfurt a. M., 6. Juni 1856.

— — — — — — — — — — — —

Zunächst sage ich meinen verbindlichsten Dank für die geneigte Rücksichtnahme auf meinen Wunsch nach Urlaub; denn ich würde es sehr beklagen, auf denselben verzichten zu müssen, nicht blos aus der dem Menschen innewohnenden Neigung zum Müßiggang, sondern weil ich wirklich meinen Körper einem kleinen Drainirungs- und Berieselungssystem unterwerfen muß, wenn mir die stockenden Kräfte nicht einen schlechten Winter bereiten sollen. Meine Absicht war deshalb allerdings, mit dem Beginn der Ferien Urlaub zu erbitten, um etwa vierzehn Tage bis drei Wochen einen erleichternden Brunnen, wahrscheinlich Kissingen, zu trinken, und dann drei bis vier Wochen in der See zu baden, demnächst aber auch nicht blos mit erneutem Eifer, sondern auch mit erneuter Kraft wieder an die Erfüllung der dienstlichen Pflichten zu gehen.

An denselben.

Reinfeld bei Zuckers, 11. Oktober 1856.

(Vorangehend die Erwähnung, er, Herr von Bismarck, habe von der Ermächtigung des Minister-Präsidenten, seinen Aufenthalt auf dem Lande zu verlängern, vielleicht schon einen ausgedehnteren Gebrauch gemacht, als es in dessen Absicht lag.)

Ich würde meine Rückreise auch bereits angetreten haben, wenn nicht meine Kinder von einer hoffentlich nicht gefährlichen, aber doch immerhin bedenklichen Krankheit befallen wären. Wenn es aus irgend einem Grunde nach Ew. Excellenz Ermessen wünschenswerth ist, daß ich ohne Verzug nach Frankfurt oder Berlin zurückkehre, so liegt in dieser häuslichen Sorge allerdings nichts, was mich davon abhalten könnte, denn meine Anwesenheit hier kann den armen kleinen Patienten keine Erleichterung ihrer Leiden gewähren. Wenn indessen, was ich nach meinen Frankfurter Nachrichten annehmen darf, dort nichts für mich zu

thun ist, so möchte ich gerne noch etwa 8 Tage bei den Meinigen bleiben, um hoffentlich beruhigter abreisen zu können, und ungefähr den 20. cr. in Berlin einzutreffen. Befehlen Ew. Excellenz aber, daß ich früher dort bin, so würde ich einer Benachrichtigung darüber entgegen sehen. Bis Cöslin ist Telegraphen-, von dort nach Stolp täglich dreimal Postverbindung, von Stolp aber nur durch Expressen eine prompte Beförderung zu erreichen, denn die Post geht nur einmal in 24 Stunden von Stolp hierher, und sonderbarer Weise gerade eine halbe Stunde vor dem Eintreffen der Berliner Schnellpost in Stolp, so daß die Briefe für hiesige Gegend zwar von Berlin in 24 Stunden nach Stolp gelangen, dort aber 23½ Stunden ausruhen, falls sie mit der Schnellpost gekommen sind.

An denselben.

Frankfurt a. M., 2. Juni 1857.

— — — — — — — — — — — —

An den benachbarten kleinen Höfen ist Alles in festlichen Vorbereitungen, in Wiesbaden wegen der schwedischen Heirath, in Darmstadt wegen des russischen Besuches, und in Rumpenheim sammelt sich die Landgräfliche Familie, so daß wir hier in einem Kreuzfeuer von Höflichkeitspflichten für die nächste Zeit stehen werden. Der Kollege läßt seiner selten getragenen Uniform ein neues Lustre geben und die Damen üben sich in der Kunst, mit der Schleppe zu manövriren.

An denselben.

Frankfurt a. M., 14. März 1858.

(Nach eingehender Schilderung der gegenwärtigen allgemeinen politischen Lage.)

Ich habe meiner Feder längeren Lauf gelassen als Ew. Excellenz vielleicht Zeit haben lesend zu verfolgen, und bitte um Entschuldigung, wenn von dem, wovon das Herz voll ist, mein Dintenfaß überläuft.

An den sächsischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten Freiherrn von Beust.

Berlin, 10. Oktober 1862.

Hochwohlgeborener Freiherr!

Die Erinnerung an unsere vertraulichen Unterhaltungen in Paris hatte gleich bei der Uebernahme meiner jetzigen Stellung in mir das Bedürfniß geweckt, die persönlichen Beziehungen zu Eurer Excellenz durch Anknüpfung eines von amtlichen Formen nicht beengten schriftlichen Verkehrs lebendig zu erhalten. Der Drang ungewohnter Geschäfte hat mich bisher an der Ausführung des Vorhabens gehindert; die amtlichen Stellungen, welche wir in zwei Nachbarländern einnehmen, die Erfolge, mit welchen Sie den Ihrigen eine erweiterte Bedeutung für die Gesammtverhältnisse Deutschlands geschaffen haben, bringen es mit sich, daß ich gleichzeitig eine dienstliche Pflicht erfülle, wenn ich dem eigenen Verlangen nach direkten

und vertrauensvollen Beziehungen zur Eurer Excellenz Folge gebe. Ich würde die Zusicherung, daß Ihre Wünsche in dieser Richtung den meinigen entgegenkommen, mit dem lebhaftesten Danke empfangen.

Ich brauche Ihrer Kenntniß der Dinge und der Menschen gegenüber nicht zu versichern, daß ich allen abenteuerlichen Plänen fernstehe, welche mir von politischen Kindern und Gegnern in der Presse zugeschrieben werden. Die unwahren, entstellten und des Zusammenhangs entkleideten Veröffentlichungen angeblicher Aeußerungen von mir, durch welche man meine Urtheilskraft zu verdächtigen gesucht hat, werden von Ihnen mit vollem Verständniß des wahren Sachverhalts gewürdigt worden sein. Ich fühle nicht den Beruf, Preußen in die Bahnen sardinischer Politik zu drängen, und wenn ihn Jemand in meiner Lage fühlte, so würden ihm alle Unterlagen fehlen, um die Theorie zur Praxis zu machen.

Im Hinblick auf die Pariser Bestrebungen glaube ich mich in Betreff der für deutsche Reformbestrebungen erreichbaren Ziele in einem prinzipiellen Gegensatz mit Eurer Excellenz zu befinden; nur so lange, als die thatsächlich bestehenden deutschen Partikularinteressen sich nicht zu allseitig anerkannten

Gesammtinteressen in der Art verschmelzen, daß ihre Solidarität auf jede Gefahr hin verbürgt erscheint, nehme ich für die auswärtigen Beziehungen Preußens dieselbe Freiheit der Bewegung in Anspruch, deren das Wiener Kabinet sich notorisch bedient. In Benützung derselben habe ich keine vorgefaßte Meinung nach irgend einer Richtung hin, wohl aber das Bedürfniß, dem Vorurtheile entgegenzuwirken, als ob Preußen auswärtigen Angriffen mehr ausgesetzt und deshalb fremden oder landsmannschaftlichen Beistandes bedürftiger sei als irgend ein anderer Staat.

In Betreff unserer inneren Angelegenheiten ist es meine nächste Absicht, gegen das wachsende Uebergewicht des Hauses der Abgeordneten und des parlamentarischen Beamtenthums die Schwerkraft der Krone zu wahren und zu stärken. Ich halte diese Aufgabe für lösbar, ohne mit positiven Bestimmungen der Verfassung zu brechen, und werde dabei bemüht sein, konstitutionelle Empfindlichkeiten soweit wie möglich zu schonen und die unbestrittene Heerstraße des Verfassungslebens, sobald es geht, wieder zu gewinnen, immer aber eingedenk sein, daß unser Verfassungseid die „Treue dem König" voranstellt. In der Gewißheit Ihres Einverständnisses mit dieser Auffassung würde ich jede Mit-

theilung über die Eindrücke, welche Ihnen die Vorgänge bei uns machen, und jeden guten Rath, den Ihre Erfahrung in ähnlichen Erlebnissen Ihnen eingiebt, mit verbindlichstem Dank entgegennehmen.

In Sachen des Handelsvertrags sind die Münchener Ergebnisse günstiger, als ich erwartet hatte; ich freue mich dessen als Anhänger des Zollvereins um so mehr, als es für mich unzweifelhaft ist, daß wir keine andere Politik einschlagen können, als die des Festhaltens an dem Vertrage.

Gegen Ende der Woche denke ich nach Paris zu reisen, um meine Abberufung zu übergeben und meinen Umzug zu bewirken; bisher lebe ich für mich im Gasthause. Der König reist vielleicht gleichzeitig zur Ausstellung nach London.

Ich bitte Sie, die Versicherung zu genehmigen, mit der ich bin

Eurer Excellenz

aufrichtig ergebener

v. Bismarck.[1])

---

[1]) Beust antwortete hierauf aus Dresden am 31. Okt. 1862: Eurer Excellenz sehr geehrte Zuschrift vom 16. d. M., welche mir am 20. zuging, würde ich nicht gesäumt haben, sofort zu beantworten, hätte ich

nicht nach deren Inhalt anzunehmen gehabt, daß eine umgehende Erwiderung Eure Excellenz nicht in Berlin anwesend finden würde. In der Erwartung Ihrer nahe bevorstehenden Rückkehr dahin stehe ich indeß um so weniger damit an, als es mir nicht allein eine angenehme Pflicht, sondern eher Herzenssache ist, Eurer Excellenz für den mir gegebenen Beweis ehrenden Vertrauens, den ich vollständig zu schätzen und zu würdigen weiß, meinen aufrichtigsten und wärmsten Dank abzustatten. Wenn ich auch das bescheidene Maß meiner Stellung und meines Berufskreises hinter die Eurer Excellenz obliegenden großen Aufgaben gebührend zurückzustellen weiß, so werden Sie mich darum nicht weniger eifrig finden, jenem Vertrauen entgegenzukommen und den mir dargebotenen unmittelbaren Verkehr im beiderseitigen Interesse möglichst fruchtbar zu machen.

Daß bei der Vielseitigkeit der angeregten Fragen dieses Resultat im Wege einer mündlichen Besprechung wohl in der erschöpfendsten Weise zu erreichen sein würde, darüber dürften Eure Excellenz mit mir an sich einverstanden sein, und ich zweifle nicht an der Geneigtheit meines allergnädigsten Herrn, mir dazu den nöthigen Urlaub zu ertheilen, wenn Eure Excellenz eine solche einmal an der Zeit halten sollten.

Inmittelst will ich nicht unterlassen, dem Ausdrucke des aufrichtigsten Vertrauens, das ich in Eurer Excellenz Charakter und ausgezeichnete Befähigung setze, auch die Versicherung hinzuzufügen, daß so werthvoll mir die gegebenen Aufklärungen sind, es deren wirklich nicht bedurfte, um mich über gewisse Voraussetzungen zu be=

ruhigen, die ich nie zu den meinigen gemacht habe. Wenn ich den Wunsch einer eingehenden Besprechung mit Eurer Excellenz je hege, so gilt dies namentlich mit Rücksicht auf die am Schlusse Ihres geehrten Schreibens erwähnte Frage des französischen Handelsvertrags. Wir haben in dieser Frage der preußischen Regierung, ungeachtet sehr erheblicher Einwendungen gegen viele Bestimmungen des Vertrags, sofort die unzweideutigste Unterstützung geliehen und wünschen dies auch ferner zu thun; allein wir sind mit dem von Preußen dem Widerspruche der süddeutschen Staaten gegenüber eingeschlagenen Wege allerdings nicht einverstanden, sondern sehr abweichender Meinung, wenn wir auch voraussetzen dürfen, daß beide Regierungen sich in dem Wunsche begegnen, den Zollverein zu erhalten. Ich habe daraus gegen Herrn von Savigny nie ein Hehl gemacht, während ich es vermieden, diese Dissidenz in der Presse hervortreten zu lassen.

Genehmigen 2c. 2c.

Schreiben an John Lothrop Motley.

Berlin, 17. April 1863.

My dear Motley, — Du hast mir eine große Freude gemacht durch Deinen Brief vom 9., und ich werde Dir sehr dankbar sein, wenn Du Wort hältst to write oftener and longer. I hate politics, aber wie Du sehr richtig sagst, like the grocer hating figs, ich bin nicht desto weniger genöthigt, meine Gedanken unabläſſig mit jenen Figs zu befassen. Auch in diesem Augenblicke, während ich Dir schreibe, habe ich die Ohren davon voll. Ich bin genöthigt, ungewöhnlich abgeschmackte Reden aus dem Munde ungewöhnlich kindischer und aufgeregter Politiker anzuhören, und habe dadurch einen Augenblick unfreiwilliger Muße, die ich nicht besser benutzen kann, als indem ich Dir von meinem Wohlbefinden Nachricht gebe. Ich habe niemals geglaubt, daß ich in meinen reifen Jahren genöthigt werden würde, ein so unwürdiges Gewerbe wie das eines parlamentarischen Ministers zu betreiben. Als

Gesandter hatte ich, obschon Beamter, doch das Gefühl ein Gentleman zu sein. Als Minister ist man Helot. Ich bin heruntergekommen und weiß doch selber nicht wie.

April 18. — So weit schrieb ich gestern, dann schloß die Sitzung; 5 Stunden Kammer bis 3 Uhr, dann 1 Stunde reiten, 1 Stunde Vortrag bei Seiner Majestät, 3 Stunden auf einem langweiligen Diner, old important Whigs, dann 2 Stunden Arbeit, schließlich ein Souper bei einem Kollegen, der es mir übel genommen hätte, wenn ich seinen Fisch verschmäht hätte.

Heute früh kaum gefrühstückt, da saß mir Karolyi schon gegenüber; ihn lösten ohne Unterbrechung Dänemark, England, Portugal, Rußland, Frankreich ab, dessen Botschafter ich ein Uhr darauf aufmerksam machen mußte, daß es für mich Zeit sei in das Haus der Phrasen zu gehen. In diesem sitze ich nun wieder, höre die Leute Unsinn reden, und beendige meinen Brief; die Leute sind alle darüber einig, unsere Verträge mit Belgien gut zu heißen, und doch sprechen 20 Redner, schelten einander mit der größten Heftigkeit, als ob jeder den Andern umbringen wollte; sie sind über die Motive nicht einig, aus denen sie übereinstimmen, darum der Zank; echt deutsch, leider, Streit um des Kaisers

Bart, querelle d'Allemand; Etwas davon habt Ihr Anglo-Saxon Yankees auch. Wißt Ihr eigentlich aber genau, warum Ihr so wüthend Krieg miteinander führt? Alle wissen es gewiß nicht; aber man schlägt sich con amore todt, das Geschäft bringt's halt so mit sich. Eure Gefechte sind blutig, unsere geschwätzig; diese Schwätzer können Preußen wirklich nicht regieren, ich muß den Widerstand leisten, sie haben zu wenig Witz und zu viel Behagen, dumm und dreist. Dumm in seiner Allgemeinheit ist nicht der richtige Ausdruck; die Leute sind einzeln betrachtet, zum Theile recht gescheut, meist unterrichtet, regelrechte deutsche Universitätsbildung, aber von der Politik über die Kirchthurm-Interessen hinaus wissen sie so wenig, wie wir als Studenten davon wußten, ja noch weniger, in auswärtiger Politik sind sie auch einzeln genommen Kinder; in allen übrigen Fragen aber werden sie kindisch, sobald sie in corpore zusammentreten, massenweit dumm, einzeln verständig.

When over-reading my letter just before I go to meet in my bed „tired nature's sweet restorer", I find that under the noisy distractions of parliamentary bullying I have written down a suite of dull commonplaces, and I was about to burn it, but considering the difficulty in this dreary sort of life

of finding out an undisturbed moment, and a more sensible disposition of mind, I think, like Pontius Pilate, „Quod scripsi, scripsi.“ These drops of my own ink will show you at least that my thoughts, when left alone, readily turn to you. I never pass by old Logier's House, in the Friedrichstrasse, without looking up at the windows that used to be ornamented by a pair of red slippers sustained on the wall by the feet of a gentleman sitting in the Yankee way, his head below and out of sight. I then gratify my memory with remembrance of „good old colony times when we were roguish chaps“. (Poor) Flesh is travelling with his daughter, I do not know where in this moment. My wife is much obliged for your kind remembrance, and also the children. The little one wrenched his foot in tumbling down a staircase, and my daughter in bed with a sore throat, but no harm in that. They are well after all. Gott sei Dank. Nun leb herzlich wohl. Ich kann so spät am Abend eine so unorthographische Sprache wie englisch nicht länger schreiben. Aber bitte versuche Du es bald wieder. Deine Hand sieht aus wie Krähenfüße, ist aber sehr leserlich; meine auch?

Dein treuer alter Freund,

v. Bismarck.

Die englische Stelle lautet in Uebersetzung:

Indem ich den Brief überlese, bevor ich das Bett, „den süßen Erfrischer der Müden" aufsuche, finde ich, daß ich unter den betäubenden Einflüssen des parlamentarischen Lärms eine Reihe dummer Gemeinplätze niedergeschrieben habe und ich wollte den Brief verbrennen; da ich aber einsehe, wie es bei diesem Jammerleben schwer ist, einen ungestörten Augenblick zu finden, so denke ich wie Pontius Pilatus: „Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben". Diese Tropfen meiner eigenen Tinte werden Dir wenigstens beweisen, daß meine Gedanken, wenn sie sich selbst überlassen sind, sich Dir zuwenden. Ich gehe nie an dem alten Logierhaus in der Friedrichstraße vorbei, ohne zu den Fenstern hinaufzusehen, welche mit einem Paar rother Pantoffeln verziert zu sein pflegten, die von den Füßen eines nach Yankee-Manier sitzenden Herrn emporgehalten wurden; der Kopf des letzteren war unten und nicht sichtbar. Dann frische ich mein Gedächtniß durch die Erinnerung an „die guten alten Kolonie-Zeiten, als wir herumstreifende junge Burschen waren" auf. Der (arme) Flesh reist mit seiner Tochter umher, ich weiß nicht, wo er in diesem Augenblick ist. Meine Frau und Kinder sind für Dein freundliches Gedenken sehr verbunden. Das Kleine verstauchte sich den Fuß beim Herunterstürzen von einer Treppe und meine Tochter liegt wegen Halsschmerzen zu Bett, aber es hat weiter nichts zu bedeuten. Sie befinden sich im Ganzen wohl.

An den Fürsten Pückler.

Berlin, 28. Januar 1864.

Ew. Durchlaucht sind ungerecht,[1]) ich kann sagen in meinem Nerven- und Geschäftszustande, grausam gegen mich. Seit mehr als 30 Jahren (Sie wohnten am Dönhofsplatz, jetzt Grabows Hotel) buhle ich um Ihre Gunst; Sie werden das vergessen haben, ich war damals sehr jung; ich glaubte aber, meine Bemühungen seien schließlich mit Erfolg gekrönt, und nicht wegen der Stellung, die Sie in der europäischen Hierarchie einnehmen, nicht wegen der Anerkennung, die Andere Ihnen zollen, sondern aus Motiven, die innerhalb der menschlichen Haut beschlossen sind, wegen der stolzen Unabhängigkeit Ihres Charakters, welche der Liebenswürdigkeit Ihres Geistes dennoch keinen Eintrag thut, ist mir diese Errungenschaft in hohem Grade

---

[1]) Veranlaßt ist das Schreiben augenscheinlich in Folge einer Verstimmung des Fürsten Pückler über einen kleinlichen, aus dem Briefe selbst erhellenden Anlaß.

theuer. Sie können mir dieselbe nicht wegen Zufälligkeiten entziehen wollen, in einer Lage, wo ich nicht mein eigener Herr, sondern der Zeiten ohnmächtiger Spielball bin. Wie können Sie annehmen, daß irgend Jemand, am allerwenigsten einer Ihrer ehrlichen und uninteressirten Verehrer Ihre Hand nicht herzlich ergreifen würde, wenn er sieht, daß sie ihm entgegengestreckt wird. Die Einladungsliste zu dem vorgestrigen Diner habe ich nicht mit Augen gesehen; ja, ein Mitglied beider Häuser und ein Rath haben sie entworfen und ich hätte nichts davon gehabt, Sie unter 30 Personen an einem hastig servirten Tische zu sehen. Sobald ich den Moment disponibel machen kann, komme ich zu Ihnen, um Ihnen so offen, wie ich gegen Freund und Feind zu sein strebe, zu sagen, daß nichts zwischen uns steht, als die menschliche Unvollkommenheit, die auch mich, trotz des bestimmtesten Gegenwillens, von der Stellung des wohlerzogenen Edelmannes in den Triebsand des Aktenlebens versinken läßt. Ich bitte inständig um Ihre Vergebung, und zweifle nicht, daß ich sie erhalte, sobald wir uns gesehen haben. In aufrichtiger Verehrung u. s. w.

Schreiben an John Lothrop Motley.

Berlin, May 23rd, 1864.

Jack my Dear, — Where the devil are you, and what do you do that you never write a line to me? I am working from morn to night like a nigger, and you have nothing to do at all — you might as well tip me a line as well as looking on your feet tilted against the wall of God knows what a dreary colour. I cannot entertain a regular correspondence; it happens to me that during five days I do not find a quarter of an hour for a walk; but you, lazy old chap, what keeps you from thinking of your old friends? When just going to bed in this moment my eye met with yours on your portrait, and I curtailed the sweet restorer, sleep, in order to remind you of Auld Lang Syne. Why do you never come to Berlin? It is not a quarter of an American's holiday journey from Vienna, and my wife and me should be so happy to see you once more in this sullen life.

When can you come, and when will you? I swear that I will make out the time to look with you on old Logier's quarters, and drink a bottle with you at Gerolt's, where they once would not allow you to put your slender legs upon a chair. Let politics be hanged and come to see me. I promise that the Union Jack shall ware over our house, and conversation and the best old hock shall pour damnation upon the rebels. Do not forget old friends, neither their wives, as mine wishes nearly as ardently as myself to see you, or at least to see as quickly as possible a word of your handwriting.

Sei gut! Komm oder schreibe!

Dein

v. Bismarck.

Haunted by the old song, „In good old Colony Times".

In das Deutsche übersetzt lautet der vorstehende Brief:

Mein lieber Hans!

Wo zum Teufel bist Du und was treibst Du, daß Du mir niemals eine Zeile schreibst? Ich arbeite von Morgens bis Abends wie ein Neger, und Du hast nichts zu thun — rein gar nichts! Du könntest gerade so gut eine Zeile auf das Papier werfen, als Deine Stiefel zu betrachten, die Du gegen Gott weiß was für eine aschfarbige Mauer ausstreckst! Ich kann keine regelmäßige Korrespondenz unterhalten; es geschieht oft, daß ich fünf Tage lang nicht eine Viertelstunde Zeit finde, um einen Spaziergang zu machen; aber Du, faules, altes Haus, was hält Dich davon ab, alter Freunde zu gedenken? Gerade als ich jetzt zu Bette gehen wollte, fielen meine Augen auf Dein Konterfei, und ich habe mich des großen Erfrischers Schlaf beraubt, um Dich alter Freunde zu erinnern. Warum kommst Du nicht nach Berlin? Es ist von Wien ein wahrer

Katzensprung für einen Amerikaner, und ich und meine Frau werden glücklich sein, Dich in diesem langweiligen Leben wieder einmal zu sehen. Wann kannst Du kommen, und wann wirst Du oder willst Du kommen? Ich schwöre, daß ich Zeit finden will das alte Logiersche Quartier anzusehen und mit Dir eine Flasche bei Gerolts zu leeren, wo man Dir nicht gestatten wollte, Deine dünnen Beine auf einen Stuhl auszustrecken. Auf den Galgen mit der Politik! Komm nur zum Besuch! Ich verspreche Dir, daß der Union Jack über meinem Hause wehen soll, und unsere Rede und der beste alte Rheinwein sollen die Rebellen mit einer Fluth von Verdammniß überschütten. Vergiß Deine alten Freunde und ihre Frauen nicht! Die meinige wünscht fast ebenso lebhaft wie ich selbst Dich oder wenigstens so schnell wie möglich ein Wort von Deiner Hand zu sehen.

Sei gut! Komme oder schreibe! Dein

v. Bismarck.

P. S. Das Lied verfolgt mich: In guter, alter Burschenzeit!

An den Dänen Jules Hansen.

Paris, 26. October 1864.

Monsieur,

J'ai reçu votre lettre d'aujourd'hui ainsi que votre envoie d'hier.[1]) Je vous en remercie beaucoup et je vous reverai avec plaisir à Berlin. Agréez, Monsieur, l'assurance de ma considération, très-distinguée

von Bismarck.

---

[1]) Hansen überreichte hiermit Herrn von Bismarck einige Dokumente, betreffend die Rechtsansprüche des Prinzen von Augustenburg, und außerdem theilt er ihm mit, die Bevölkerung von Nord-Schleswig wünsche dringlichst die Verbindung mit Dänemark.

An den Redakteur des Kladderadatsch, Dohm.

Berlin, 8. Dezember 1864.

Euer Wohlgeboren benachrichtige ich, daß Se. Majestät der König soeben den Nachlaß der noch nicht abgelaufenen fünf Wochen[1]) vollzogen hat; das Amtliche erfolgt auf amtlichem

---

[1]) Zur Erläuterung dieses Briefes bemerken wir: Die Fürstin Karoline von Reuß ä. L. hatte, um die zur Aussteuer einer Prinzessin erforderlichen 3600 Thaler aufzubringen, eine Steuer aufgelegt. Diese Maßregel wurde von Seiten des Redakteurs Rückert in Koburg einer scharfen Kritik unterworfen. Die Fürstin erhob die Anklage, und der Redakteur wurde wegen Ehrverletzung zu vierzehn Tagen Gefängniß verurtheilt. Diese Thatsache wurde auch vom Kladderadatsch behandelt, und am 15. November 1864 erschien in dem Blatte ein Gedicht: „Ein patriarchalisches Geschichtchen“, das die Affaire behandelte. Fürstin Karoline ließ nun auch den Kladderadatsch verklagen, und wegen verstärkterBöswilligkeit wurden dem Redakteur fünf Wochen zuerkannt. Anklage, Prozeß, Appellation und

Wege. Abgesehen von der gestrigen Feier, ist das hübsche Bild der letzten Nummer auf die Entschließung nicht ohne Einfluß geblieben. Darf ich

---

Verurtheilung, hatten etwa ein Jahr erfordert. Am 23. Oktober 1864, nachdem das Urtheil rechtskräftig geworden war, sprach sich der Redakteur Dohm im Kladderadatsch in glänzenden Versen über die Bestrafung aus, in denen es u. a. hieß:

Denn wenn ich schon fünf lange Wochen brumme,
Dafür hätt' ich — kaum wag' ich's mir zu gönnen —
Den schönsten Staatsminister ärgern können.

An demselben Tage traf der Kaiser Alexander zum Besuche des Königs Wilhelm in Berlin ein und wurde vom Ministerpräsidenten von Bismarck auf dem Bahnhofe empfangen. „Nun, wie geht's Ihnen, schönster Staatsminister?" fragte der Kaiser. Bismarck, über diese Anrede einigermaßen verwundert, antwortete etwas. Der Kaiser wiederholte unmittelbar darauf wieder: „Schönster Staatsminister." Da er nun Bismarcks Verwunderung von dessen Miene ablas, fügte er gleich die Frage hinzu: „Ist Ihnen denn der Kladderadatsch noch nicht zu Gesicht gekommen?" — „Noch nicht, Majestät". — „Den müssen Sie lesen! Er hat in seiner heutigen Nummer ein köstliches Gedicht." Und der Kaiser citirte aus dem Kopfe die oben mitgetheilten Verse. „Der schönste Staatsminister sind doch unbedingt Sie," fügte der Kaiser lächelnd hinzu. Kurze Zeit nach dem rechtskräftig gewordenen Urtheil trat Dohm seine Strafe in der Stadtvogtei an. Er

eine persönliche Bitte an diese Mittheilung knüpfen, so ist es die, die arme Karoline nun ruhen zu lassen. Mit vorzüglicher Hochachtung Eurer Wohlgeboren ergebenster

von Bismarck.

---

hatte etwa vier Wochen abgesessen, und es verblieben ihm also noch einige Tage, da brachte der Kladderadatsch am 4. Dezember eine prächtige Karikatur von Wilhelm Scholz: unter dem Eisengeflecht einer riesigen Krinoline, die als „Krino-caro-line" bezeichnet war, saß Dohm; seine Kollegen umstehen ihn voll Theilnahme. Am 7. Dezember war der Einzug der siegreichen Truppen aus Schleswig-Holstein, und am folgenden Tage hatte der Ministerpräsident von Bismarck Vortrag bei dem Könige. Der König, der nach der glänzenden soldatischen Feier in bester Stimmung war, hatte den Kladderadatsch gesehen und sich über das Bild köstlich amüsirt. Der Minister-Präsident schlug Sr. Majestät vor, dem eingesperrten Redakteur die paar Tage zu erlassen, und der König ging auf diesen Vorschlag sofort ein. Bismarck schrieb nun stehenden Fußes obige Zeilen an Dohm und benachrichtigte seinen Kollegen Eulenburg, zu dessen Ressort die Angelegenheit gehörte, von dem Befehle Sr. Majestät. Die Freilassung wurde auf der Stelle vollzogen.

An den Buchhändler Otto Petri in Rotterdam.[1])

Berlin, 3. Juni 1865.

Ew. Wohlgeboren haben die Güte gehabt, mir einige Exemplare des bei Ihnen nachgedruckten Kladderadatsch vom 7. Mai, sowie ein Exemplar der niederländischen Staatsverfassung zu übersenden. Ich ergreife mit Vergnügen den Anlaß, Ihnen als Gegengabe ein Exemplar der

---

[1]) In der „Konfliktszeit" im Jahre 1865, während der so manches Blatt confiscirt wurde, verfiel auch eine Nummer des Kladderadatsch diesem Schicksal. Der damals noch lebende Buchhändler Otto Petri in Rotterdam druckte dieselbe nach und sandte einige der Nachdruck-Exemplare mit einem Exemplar der „niederländischen Verfassung" an Herrn Otto von Bismarck-Schönhausen, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, gleichsam als wollte Petri ihm sagen: siehe und lies, daß in unserem verfassungsmäßigen Staate ein solches Vorgehen nicht wohl angeht. Bismarck antwortete ihm mittelst des obigen eigenhändigen Briefes in gleicher und schlagender Weise.

confiscirten Original-Nummer und der preußischen Verfassungsurkunde zu überreichen. Es wird mich freuen, wenn die Lectüre derselben dazu beiträgt, Ihrem Interesse für staatsrechtliche Studien neuen Stoff zu gewähren.

von Bismarck.

An den Marquis Wielopolsky.[1])

Berlin, 14. Mai 1866.

(Nach der Errettung Bismarcks bei dem Blind'schen Attentat.)

Herr Marquis!

Trotz meiner Geschäfte, die mir Tag und Nacht keinen Augenblick Ruhe lassen, kann ich mir nicht versagen, Ihnen persönlich zu danken für die Gratulation und die Wünsche, mit denen Sie so gütig waren, mich zu beehren. Sie kennen aus Erfahrung, wie mein Leben beschaffen ist: seine Gefahren, seinen Undank, seine Entbehrungen, die Unzulänglichkeit der Zeit und Kräfte, wobei man nur den einen Trost hat, seine Pflicht zu thun, dem Berufe zu entsprechen, den Gott uns gegeben hat.

---

[1]) Marquis Wielopolsky hatte 1861 in Warschau das Kultusministerium verwaltet und war gleichfalls der Gegenstand eines Attentats gewesen.

Sie haben dies auch kennen gelernt, und ich bin Ihrer Sympathie sicher. Glauben Sie nicht, daß Entmuthigung mich so sprechen macht; ich glaube an den Sieg, ohne zu wissen, ob ich ihn sehen werde; aber manchmal überfällt mich eine Erschöpfung.

Genehmigen Sie den Ausdruck meiner hohen Verehrung.

von Bismarck.

In Eile.

An Fritz Reuter.

Berlin, 17. Sept. 1866.

Eurer Hochwohlgeboren sage ich herzlichen Dank für die freundliche Sendung, mit welcher Sie Ihre inhaltsvolle Zuschrift vom 4. d. M. begleiteten.[1]) Als alte Freunde habe ich die Schaar

---

[1]) Reuter schrieb 1866 an Bismarck unter Einsendung seiner gesammelten Werke: „Es treibt mich, Ew. Exzellenz, als dem Manne, der die Träume meiner Jugend und die Hoffnungen des gereiften Alters zur faßbaren und im Sonnenschein glänzenden Wahrheit verwirklicht hat, ich meine die Einheit Deutschlands, meinen tiefgefühlten Dank zu sagen. Nicht Autoren-Eitelkeit, sondern nur der lebhafte Wunsch, für so viel schöne Realität, die Ew. Exzellenz dem Vaterlande geschenkt haben, auch etwas Reales zu bieten, veranlaßt mich, diesem Danke den Inhalt des beifolgenden Packets beizufügen. — Möchten Ew. Exzellenz diesen meinen etwas zudringlichen Kindern ein bescheidenes Plätzchen in Ihrer Bibliothek gönnen, und möchten die dummen Jungen im Stande

Ihrer Kinder begrüßt und sie alle willkommen geheißen, die in frischen, mir heimathlich vertrauten Klängen von unseres Volkes Herzschlag Kunde geben. — Noch ist, was die Jugend erhoffte, nicht Wirklichkeit geworden; mit der Gegenwart aber versöhnt es, wenn der auserwählte Volksdichter in ihr die Zukunft gesichert vorschaut, der er Freiheit und Leben zu opfern stets bereit war.

von Bismarck.

---

sein, mit ihren tollen Sprüngen Sie auf Augenblicke die schweren Sorgen und harten Mühen Ihres Lebens vergessen zu lassen. — Gott segne Sie für Ihr Thun! Sie haben sich mehr Herzen gewonnen als sie ahnen, so z. B. auch das Ihres ergebensten Fritz Reuter, Dr."

An den Vorsitzenden Beales und die Exekutivbeamten einer englischen Reformliga.

Berlin, 17. Mai 1867.

Meine Herren!

Ich habe die Ehre, den Empfang einer Resolution zu bestätigen, die auf einem Meeting der hauptstädtischen Delegirten von Gewerk-, Begräbniß-, Mäßigkeits- und anderen Vereinen sowie von 100 Londoner Zweigvereinen der Reformliga gefaßt worden war, dem Volke Norddeutschlands Glück wünscht zu der Erzielung seiner vollständigen Vertretung bei geheimer Abstimmung und sich über meine Haltung bei dem Entwurfe aus der Vertheidigung dieser Reform sehr freundlich ausspricht. Es freut mich, daß das Entstehen des nun geschlossenen Reichstags und die Berathungen dieser wirksamen und patriotischen Körperschaft so große Theilnahme in einem Lande erweckten, dessen Geschichte und Institutionen für kontinentale Politiker von jeher höchst interessanten Stoff zum Forschen und Denken

abgegeben haben und fernerhin abgeben werden. Möge die Zeit nicht ferne sein, in der alle Nationen Europas ihre Aufmerksamkeit einander zu keinem anderen Zwecke zuwenden, als mit einander im guten Regieren und in den Künsten des Friedens zu wetteifern. Statten Sie gefälligst den Mitgliedern der Versammlung meinen aufrichtigen Dank für ihre schmeichelhafte Anerkennung dessen ab, was ich im Dienste meines Königs und Vaterlands, entsprechend dem individuellen Karakter der gesellschaftlichen Zustände und politischen Institutionen Deutschlands gethan habe. Ich bin, meine Herren

Ihr gehorsamer Diener

von Bismarck.

An den Flottenverein der Deutschen Jugend in Hamburg.

Berlin, 25. September 1867.

Das Schreiben des Vorstands, durch welches die Summe von 800 Thlr. als Betrag der von dem Flottenverein der Deutschen Jugend in Hamburg veranstalteten Sammlungen zur Verwendung für die Bundesmarine übersendet wird, habe ich dem Bundesrath des Norddeutschen Bundes vorgelegt. Es ist mir eine angenehme Pflicht, dem Vorstand den Dank des Bundesraths für diese patriotische Gabe auszusprechen, welche ein erfreuliches Zeugniß des von dem Verein in der jüngeren Generation angeregten Gemeinsinnes darbietet. Die Verwendung der Summe wird in einer der Absicht des Vereins entsprechenden Weise erfolgen.

v. Bismarck.

An den General Grant.

Verehrter Herr!

Baron Gerolt hat mir ein Exemplar des Werkes über Ihre militärische Karriere zugesandt[1]), welches Sie für mich zu bestimmen so freundlich waren. Ich beeile mich Ihnen meine Freude über den Empfang eines Buches auszudrücken, welches mich in den Stand setzen wird, mit Genauigkeit einem gigantischen Kampf durch alle seine Stadien zu folgen, dessen verschiedene Phasen ich damals mit dem lebhaftesten Interesse begleitete. Der Gedanke, daß ich das Werk der freundlichen Gesinnung des Mannes verdanke, welcher Vicksbourg und Richmond gewann, wird mich stets mit Freude und Stolz erfüllen. Möge der durch Sie erkämpfte Friede nicht minder Ihnen zum Ruhm, wie Ihrem Lande zum Segen gereichen, und möge dieser Austausch

---

[1]) Gemeint ist das Werk Life of General Grant. Springfield 1868.

freundlicher Gesinnungen zwischen uns eine gute Vorbedeutung sein für die Fortdauer der Beziehungen, welche auf so befriedigende Weise zwischen Amerika und Deutschland entstanden sind.

Ihr ganz ergebener

von Bismarck.

An die Erb-Kretschmer-Zunft in Schweidnitz.

Berlin, 25. Mai 1869.

Der Erb-Kretschmer-Zunft sage ich für die in der Zuschrift vom 11. d. M. mir ausgedrückten Gesinnungen sowie für das übersandte Bier meinen verbindlichsten Dank. Nachdem letzteres abgezogen, habe ich heut seine Bekanntschaft gemacht und den Eindruck erhalten, daß die Behörden sich vielleicht ein Gewissen daraus machen würden, die Erhöhung der Brausteuer zu beantragen, wenn die Fabrikate aller Brauereien dieselbe Vertrauen erweckende Reinheit des Geschmackes hätten, wie dieses Schweidnitzer Bier.

von Bismarck.

An einen Politiker.

Varzin, 12. Juli 1869.

Euer Hochwohlgeboren gefälliges Schreiben vom 8. l.[1]) habe ich mit verbindlichem Danke erhalten, und bitte Sie zunächst überzeugt zu sein, daß mir jede schriftliche oder mündliche Beziehung

[1]) Briefschreiber bemerkte hier: Von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die innere Organisationsfrage dringend einer Lösung bedarf und daß jede längere Zögerung mit großen Nachtheilen, ja Gefahren für den Staat verbunden ist, habe ich zugleich die Ansicht, daß die Krisis in den Finanzfragen mit jener enge zusammenhängt. Hiervon ausgehend halte ich es für Pflicht eines jeden Mannes, der den öffentlichen Verhältnissen einigermaßen nahe steht, nach Kräften zur Lösung dieser Krisis mitzuwirken und habe es daher unternommen, in gedrängter Kürze eine Arbeit über die Reform der preußischen Verwaltung aufzusetzen, welche ich demnächst der Oeffentlichkeit — wenn auch nicht unter meinem Namen — zu übergeben gedenke.

Ohne Euer Excellenz Autorität und kräftigen

mit Ihnen stets erfreulich sein wird. Ich glaube nicht einmal ehrlichen politischen Gegnern sachliche Meinungsverschiedenheiten in persönlichem Verkehr nachzutragen, und zu den Gegnern habe ich Sie niemals gezählt.

Ich halte jede Anregung und jeden Beitrag zur Förderung unserer inneren Reorganisation für ein gutes Werk, wenn ich auch ungewiß bin, ob es Gott jemals gefallen wird, auch nur ein Dutzend deutscher Köpfe so weit unter einen Hut zu zwingen, daß wenigstens ein legaler Entwurf zu Tage tritt. Im Wege freiwilliger Erwägung habe ich meines Wissens nach nicht erlebt, daß 3 unserer Lands-

---

Nachdruck kann die Lösung der Aufgabe, davon bin ich ferner durchdrungen, nicht erfolgen und erinnere ich mich in dieser Beziehung lebhaft der Mittheilungen Euer Excellenz an jenem Abend des 19. Januar 1868.

Da nun eine nähere persönliche Besprechung einerseits schwer zu ermöglichen, andrerseits ich aber über Euer Excellenz Ansicht hinsichts der augenblicklichen Opportunität einer solchen Veröffentlichung gern unterrichtet wäre, so wage ich die ganz gehorsamste Anfrage, ob Hochdieselben die confidentielle Einsendung einer Abschrift der Arbeit zur Durchsicht angemessen finden und gestatten würden?

Auch diese Anfrage würde ich während Euer Excellenz

leute sich über eine politische Frage geeinigt hätten. Dennoch wird es mir von großem Interesse sein, Ihre Ansichten zu kennen und sehe ich der beabsichtigten Zusendung gern entgegen, vorausgesetzt, daß Sie keine eingehende Discussion der Fragen von mir erwarten; dazu bin ich bisher leider nicht im Stande. Was B. für Gesundheit nimmt, ist gerade mein Leiden; er hält Aufregung für Frische. Letztere hoffe ich wiederzufinden, wenn ich erst wieder gelernt habe bei Nacht zu schlafen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung bin ich

Euer Hochwohlgeboren

ergebenster

von Bismarck.

Zurückgezogenheit von den Geschäften nicht thun, wenn mir nicht von meinem Nachbar v. B. vorgestern mitgetheilt worden wäre, daß er sich an Ihrem frischen Aussehen auf dem Bahnhofe in Wangerin vor einigen Tagen erfreut hätte.

An John Lothrop Motley.

Varzin, 7. August 1869.

Lieber Motley. — Daß Du mir schriebst, war einer der besten Einfälle, die Du seit langer Zeit gehabt hast, und gewiß wirst Du viele gute haben. Deine Beschuldigung aber, daß ich Dir nicht geantwortet haben sollte, klingt mir ganz unglaublich; Du sagst es, also muß es wahr sein, aber das Bewußtsein meiner Tugend ist so stark in mir, daß ich lieber die Regelmäßigkeit des meiner Leitung anvertrauten norddeutschen Postdienstes anzweifle, als an meine persönliche Nachlässigkeit glaube. Keine Post taugt heute zu Tage etwas, die Welt wird überhaupt immer schlechter. Doubt that the stars are fire u. s. w., aber zweifle nicht an meiner Tugend. Seit drei Wochen lag das Papier fertig, um Dir nach London zu schreiben und Dich zu fragen, ob

Du nicht eine Woche oder zwei für mich übrig hattest; zur Genugthuung für Deine heimliche Flucht über See solltest Du uns die Freude machen, alle Tinte, Häusermiethen und Engländer auf einige Zeit aus Deinem Sinne zu verbannen und Deinen Wigwam in die pommerschen Wälder verlegen. Die Sache ist heut so leicht für einen oceanischen Reisenden, wie es früher war von Berlin nach Göttingen zu fahren. Du giebst Deiner Frau Gemahlin den Arm, besteigst mit ihr ein Cab, bist in 20 Minuten auf dem Bahnhofe, in 30 Stunden in Berlin und von dort in einem halben Tage hier; um 9 aus Berlin fahrend, bist Du zu Mittag bei uns. Es wäre reizend; meine Frau, Tochter, ich und Söhne, die ich in 2 Tagen erwarte, würden sich kindisch freuen und wir wollen dann einmal wieder ganz so lustig sein, wie in alter Zeit. Ich selbst kann augenblicklich nicht reisen, ohne alle Gründe umzustoßen, aus denen ich Urlaub habe. Sonst sucht' ich Dich auf, um Dich hier in die Backwoods abzuholen; aber bitte komm, wirf alle Sorgen und Bedenken hinter den Ofen, die findest Du da unversehrt wieder bei Deiner Rückkehr, und richte Dich ein auf kurze oder lange Zeit, je länger je lieber, aber mache uns die Freude und komm her. Ich bin so in den Gedanken schon eingelebt, daß ich krank werde, wenn

Du nein sagst, und das würde die übelsten Einflüsse auf die ganze Politik haben. Empfehle mich Deiner Frau Gemahlin zu Gnaden.

Dein treuer Freund

von Bismarck.

An John Lothrop Motley.

Varzin, 19. September 1869.

Lieber Motley. — Ich höre aus Paris, daß man uns Bancroft nehmen will, weil er angeblich Amerika nicht mit Würde vertrete. Die Behauptung wird in Berlin Niemand theilen; Bancroft steht dort bei der ganzen intelligenten Bevölkerung, insbesondere bei der wissenschaftlichen Welt, in der höchsten Achtung, ist am Hof und in den Kreisen der Regierung geehrt und hat das volle Vertrauen. Man weiß, daß er unser Freund ist, er hat das niemals verschwiegen und sich deshalb die Feindschaft aller in- und ausländischen Gegner des jetzigen Zustandes Deutschlands zugezogen. Man hat für das Geld des früheren Königs von Hannover, des Kurfürsten von Hessen und für Rechnungen fremder Regierungen gegen ihn intriguirt in der Presse und voraussichtlich auch in Amerika. Aber ich glaube kaum, daß irgend ein Freund Amerikas und Deutschlands, irgend Einer

von allen Denen, welche die brüderlichen Beziehungen zweier freien Kulturvölker mit Vergnügen sehen, an diesen Intriguen betheiligt sein kann. Bancroft ist einer der populärsten Erscheinungen in Berlin, und wenn Du noch das alte Wohlwollen für die Stadt hast, die Du aus dem Fenster des Logierschen Hauses kennst, so thue was Du kannst, damit wir ihn behalten. Nach den kulturgeschichtlichen Auffassungen, die Du in der Lektüre, die Du mir vor einigen Monaten übersandtest, bekundet hast, gehen Deine politischen Bestrebungen mit denen, die Bancroft bei uns vertritt, vollständig parallel, und man würde bei uns glauben, daß die Staatenregierung sich von diesen Auffassungen lossagte, durch die Rückberufung eines Ministers, der als ihr Vertreter gilt und mit Recht gilt. Er vertritt praktisch denselben großen Entwicklungsprozeß, in welchen Moses, die christliche Offenbarung, die Reformation als Etappen erscheinen, und dem gegenüber die cäsarische Gewalt der alten und der modernen Zeit, die klerikale und die dynastische Ausbeutung der Völker, jeden Hemmschuh anlegt, auch den, einen ehrlichen und idealen Gesandten wie Bancroft zu verleumden. Verhindre wenn Du kannst, daß man ihn opfert, er ist besser als die meisten Europäer, die sein,

Dein und mein Gewerbe betreiben, wenn auch die glatten Lügner des Gewerbes ebenso über ihn reden mögen, wie früher meine intimen Feinde mich den Diplomaten in Holzschuhen nannten. Mir geht es sonst hier gut, ich schlafe allmälig besser, aber noch zu spät am Tage, um arbeitsfähig zu sein, täglich von vier bis elf, früher nicht. Daß Du uns nicht besuchen kannst, thut mir über Alles leid; meine Frau hatte sicher darauf gerechnet, im Winter aber in Berlin rechne auch ich darauf; ..... für uns hausbackene Deutsche bist Du nun schon zu vornehm geworden; behaglicher würdest Du bei uns leben, als dort am Ocean vis-à-vis von zu Haus. Meine herzlichsten Empfehlungen an Deine Frau Gemahlin, und dieselben von meinen Damen.

Dein

v. Bismarck.

An John Lothrop Motley.

Varzin, 10. Okt. 1869.

My dear Motley, — Feeling very proud that your ladies wish to see me photographed, I hasten to send you two melancholic civilians and a fat melancholy gentleman, who seems not a bit concerned in all the plague that Ministers and parliamentary life are subject to. I must be fully satisfied by the honour of their admission to the ladies' albums; but if you were good enough to send me a return of male and female portraits, such an act of benevolence would increase and fortify my domestic authority. I am very much obliged for your prompt proceedings in the Bancroft question. They write me from Berlin that in his own opinion his position at home is a safe one; but it is a fact that French influence is at work against him, and that at Paris they believe to have been successful in upsetting him. Ich verliere so sehr die Ge=

wohnheit englisch zu sprechen, da Loftus in Berlin der einzige Mensch ist, der mir Gelegenheit dazu giebt, und schreiben könnte ich es nie ohne Wörterbuch, da ich es nach dem Schall und aus der Uebung erlernt hatte. Entschuldige obigen Versuch, den ich als Schulexercitium für mich ansehe. Ich weiß nicht, ob ich bald nach Berlin gehe, vor dem 1. Dezember schwerlich. Ich möchte gern abwarten, ob mir der Landtag nicht den Gefallen thut, einige meiner Kollegen zu erschlagen; wenn ich unter ihnen bin, so kommt die Schonung, die man mir gewährt, den Andern auch zu gut. Unsere Verhältnisse sind so sonderbar, daß ich zu wunderlichen Mitteln greifen muß, um Anbindungen zu lösen, die gewaltsam zu zerreißen mir manche Rücksichten verbieten. Jedenfalls hoffe ich, sobald ich wieder in der Stadt bin, näheres über Deinen Urlaub zu hören und Gewißheit über die Zeit Deines Besuches zu bekommen; dann wollen wir uns einander einmal wieder in Logier's Haus an eine Schachpartie setzen und darüber streiten, ob Byron und Göthe in Vergleich zu stellen sind. Wir waren damals, glaube ich, bessere Menschen in besseren Zeiten, d. h. jünger. Empfehle mich Deinen Damen.

Dein

von Bismarck.

Der Eingang des vorstehenden Briefes lautet in Uebersetzung:

Mein lieber Motley. — Ich fühle mich sehr stolz darüber, daß Deine Damen mich photographirt besitzen wollen, und beeile mich, Dir zwei melancholische Civilisten und einen dicken melancholischen Herrn, welcher sich kein Bischen über alle die Plage, welcher Minister und Parlamentarische Thätigkeit unterworfen sind, zu bekümmern scheint. Ich müßte sehr zufrieden über die Ehre sein, daß sie in die Albums der Damen aufgenommen würden; aber wenn Du so gütig wärest, mir als Erwiderung männliche und weibliche Portraits zukommen zu lassen, so würde solch ein Akt des Wohlwollens mein häusliches Ansehen sehr vermehren und kräftigen. Ich bin Dir sehr verbunden für Dein promptes Vorgehen in der Bancroft-Frage. Man schreibt mir aus Berlin,

daß seine Position in der Heimath nach seiner Ansicht gesichert ist; aber es ist eine Thatsache, daß französischer Einfluß gegen ihn thätig ist und daß man in Paris glaubt, es sei gelungen, ihn zu stürzen.

An den General Wimpffen.[1])

(Auszug.)

— — — — — — — — — — — —

Meine Sympathien verbleiben immer einem General, der, nachdem er anderwärts seine Proben abgelegt, auf das Terrain erst im Augenblick berufen wurde, wo das Loos der Waffen entschieden war, so daß für seine Tapferkeit und sein Genie nichts mehr zu thun übrig blieb.

---

[1]) Die Zeit und der Ort, von wo aus dieser Brief geschrieben wurde, konnten nicht festgestellt werden.

An den Goldwaarenfabrikanten Bissinger in Pforzheim.

Versailles, 13. Nov. 1870.

Euer Wohlgeboren schönes und kunstreiches Geschenk hat der Großherzogliche Minister-Präsident Herr Jolly mir zu übergeben die Güte gehabt. Ich finde mich in einiger Verlegenheit, wie ich meinen Dank dafür aussprechen soll; in einer Zeit, wo das Schwert der deutschen Nation so ruhmreiche Thaten vollbracht hat, thun Sie der Feder beinah zu viel Ehre an, indem Sie dieselbe so kostbar ausstatten. Ich kann nur hoffen, daß der Gebrauch, zu welchem Sie diese Feder im Dienste des Vaterlandes bestimmen, dem letzteren zu dauerndem Gedeihen in einem glücklichen Frieden gereichen möge; und ich darf unter Gottes Beistand versprechen, daß sie in meiner Hand nichts unterzeichnen soll, was deutscher Gesinnung und des deutschen Schwertes nicht würdig wäre. Empfangen Sie mit meinem Dank zugleich den Ausdruck meiner vorzüglichsten Hochachtung.

An den General Trochu.

Versailles, le[1]) Février 1871.

Général,

J'ai reçu la lettre que Votre Excellence m'a fait l'honneur de m'adresser et je la remercie de ce témoignage de confiance dont j'apprécie pleinement la franchise.

---

[1]) Unterm 8. Febr. 1871 hatte Trochu aus Paris das nachstehende, aus dem Französischen in das Deutsche übertragene Schreiben an den Grafen Bismarck gerichtet: Herr Graf! Ich habe mein Land zu vertheidigen gesucht, und nachdem diese Pflicht erfüllt, wollte ich, obgleich besiegt und vom Kommando entfernt, in der Regierung verbleiben, um bis zum Schluß den Theil der Verantwortlichkeit, welche ich übernommen hatte, zu tragen.

Diese Regierung hat große, mit vielen Gefahren für sie verbundene Anstrengungen bei Ihnen gemacht, um Paris vor den Schrecknissen der Hungersnoth zu be-

Les évènements ont créé une situation difficile, en affaiblissant l'autorité du Gouvernement et de tout autre que la France pourrait se donner. Ce n'est pas de ma vocation de remonter à l'origine et de constater la part de responsabilité qui revient à chacun dans ce résultat. Mais ma conduite ne peut être guidée que par mon appréciation des

---

wahren und Frankreich in den Besitz seines Rechts zu setzen, selbst über sein Schicksal durch eine frei gewählte Versammlung zu beschließen. Hierbei ist ihr die Demagogie entgegengetreten; sie bekämpft die letztere energisch und ist entschlossen, die Republik auf der Achtung vor dem Gesetz und den Rechten Aller zu gründen.

Eure Excellenz haben dadurch, daß Sie Ihren Schriftwechsel mit Herrn Jules Favre veröffentlicht und direkt an den außerhalb der Regierung stehenden Herrn Gambetta geschrieben haben, die moralische Autorität der Regierung zerstört.

Die Gegner der Regierung, welche sich der von Ihnen gebotenen Waffen gegen sie bemächtigt haben, drücken die Regierung darnieder. Unsere patriotische Hingebung wird uns nicht mehr angerechnet. Wir erscheinen als gelehrige Werkzeuge Ihrer Politik, was doch der Wirklichkeit so sehr widerspricht. In der That sind und bleiben wir Ihre Feinde, aber loyale Feinde, treu den Verpflichtungen, welche wir eingegangen sind, um Frankreich vor größeren Drangsalen zu bewahren.

intérêts politiques qui me sont confiés, et qui me font désirer, de ne pas aggraver les difficultés que vous avez à combattre.

La situation, laquelle, il y a quinze jours, me paraissait apte à devenir la base de la paix, s'est trouvée compromise pour un instant, lorsque M. Gambetta, par son décret sur les élections, a renouvelé l'appel aux armes. Le silence ne m'était pas permis dans des circonstances pareilles, et il m'était impossible de prévoir quelle serait l'attitude de la majorité des membres du Gouvernement. La brièveté des délais, la difficulté des communications télégraphiques n'admettaient aucun retard pour éclaircir une situation qui, en se prolongeant davantage, nous aurait fait une situation fausse et désavantageuse. Ces considérations et les intérêts que je représente me faisaient un devoir impérieux de manifester

---

Es ist nicht an der Zeit, den Kampf aufzugeben, dennoch fühle ich mich infolge der Situation, welche Sie uns bereitet haben, zu diesem Aeußersten hingezogen. Ich vertraue in diesem Schreiben von ganz persönlichem Charakter Ihrer Ehre das Geheimniß meines tiefen Schmerzes an.

Genehmigen Sie, Herr Graf, den Ausdruck meiner Hochachtung.

General Trochu.

hautement et sans délai le point de vue du Gouvernement allemand relativement à l'armistice et aux stipulations qui en font partie, en lui donnant la même publicité que M. Gambetta avait donnée à sa résistance.

Je conserve volontiers l'espoir de voir réussir les efforts du Gouvernement de la Défense Nationale pour amener la paix et de faciliter aux Gouvernements allemands l'abstention de toute ingérence dans les questions se rattachant à la politique intérieure de la France.

Je vous prie, Général, d'agréer l'expression de ma haute considération.

von Bismarck.

Uebersetzung des vorstehenden Briefes.

Herr General!

Ich habe das Schreiben erhalten, welches Eure Excellenz an mich zu richten mir die Ehre erwiesen haben; ich danke Ihnen für diesen Beweis des Vertrauens, dessen Freimüthigkeit ich vollkommen schätze.

Die Ereignisse haben eine schwierige Lage geschaffen, indem sie die das Ansehen der Regierung und jeder anderen, welche Frankreich sich geben könnte, geschwächt haben. Es liegt mir nicht ob, auf den Ursprung zurückzugehen und festzustellen, wie weit jeder für dieses Ergebniß verantwortlich ist. Aber mein Verhalten kann sich nur nach meinem Urtheil über die politischen Interessen richten, welche mir anvertraut sind und welche es mir erwünscht

machen, daß die von Ihnen zu bekämpfenden Schwierigkeiten nicht vermehrt werden.

Die Situation, welche mir vor 14 Tagen zur Schaffung einer Basis des Friedens geeignet erschien, ist für einen Augenblick gestört worden, als Herr Gambetta durch sein Dekret über die Wahlen den Appell an die Waffen erneuert hat. Unter diesen Umständen durfte ich nicht schweigen, und es war unmöglich vorherzusehen, welche Haltung die Mehrheit der Mitglieder der Regierung annehmen würde. Die Kürze der Fristen, die Schwierigkeit des telegraphischen Verkehrs gestatteten nicht, die Aufklärung einer Situation aufzuschieben, welche, je mehr sie sich hinzog, für uns eine falsche und unvortheilhafte Lage geschaffen hätte. Diese Erwägungen und die Interessen, welche ich vertrete, machten es mir zur dringenden Pflicht, den Gesichtspunkt der deutschen Regierung bezüglich des Waffenstillstandes und der dazu gehörigen Stipulationen frei heraus und ohne Verzug kund zu thun, indem ich der diesseitigen Anschauung die gleiche Publicität verschaffte, wie es Herr Gambetta bezüglich des weiteren Widerstandes gethan hatte.

Ich hege auch weiter gern die Hoffnung, daß es den Bemühungen der Regierung der Nationalvertheidigung gelingen wird, den Frieden herbeizu-

führen und den deutschen Regierungen die Enthaltung von jeder Einmischung in die Angelegenheiten der inneren Politik Frankreichs möglich zu machen.

Genehmigen Sie, Herr General, den Ausdruck meiner Hochachtung

von Bismarck.

An Bewohner des Rheingaues.

Frankfurt a. M., 6. Mai 1871.

Freudig überrascht durch die reiche Sendung, (scil. einer Kollektion von Rheinwein) spreche ich den Gutsbesitzern des Rheingaues meinen herzlichen Dank für die köstliche Gabe und die schönen Worte aus, welche sie begleiteten und welche ich wie den Wein selbst herzerfreuend nennen darf. Die Rheinländer sind mit Recht stolz auf ihren deutschen Wein und dürfen es nicht minder auf ihre deutsche Gesinnung sein. Ich habe beide längst zu schätzen gewußt und weiß, wie beide sich bewähren. Die Rheinlande haben tapfer dazu mitgeholfen, daß ihr Strom und seine Weine deutsch geblieben sind; und die Erinnerung daran verleiht jedem Tropfen des köstlichen Trankes einen neuen Werth. Ich werde mich sehr freuen, wenn der Wunsch, den Sie mir am Schlusse versprechen in Erfüllung geht und ich an der Geburtsstätte Ihrer Sendlinge mit Ihnen selbst auf das Wohl der Rheinlande und des Rheingaues trinken kann.

v. Bismarck.

An den Musikdirektor Karl Wilhelm in Schmalkalden.

Berlin, 23. Juni 1871.

Sie haben durch die Komposition von Max Schneckenbergers Gedicht „Die Wacht am Rhein" dem deutschen Volk ein Lied gegeben, welches mit der Geschichte des eben beendeten Krieges untrennbar verwachsen ist. Entstanden zu einer Zeit, wo die deutschen Rheinlande in ähnlicher Weise wie vor einem Jahre von Frankreich bedroht erschienen, hat „Die Wacht am Rhein" ein Menschenalter später, als die Drohung sich verwirklichte, in der begeisterten Entschlossenheit, mit welcher unser Volk den ihm aufgedrungenen Kampf aufgenommen und bestanden hat, ihren vollen Anklang gefunden. Ihr Verdienst, Herr Musikdirektor, ist es, unserer letzten großen Erhebung die Volksweise geboten zu haben, welche daheim wie im Felde dem nationalen Gemeingefühle zum Ausdruck gedient hat. Ich folge mit

Vergnügen einer mir von dem geschäftsführenden Ausschuß des deutschen Sängerbundes gewordenen Anregung, indem ich der Anerkennung, welche Ihnen von allen Seiten zu Theil geworden ist, auch dadurch Ausdruck gebe, daß ich Sie bitte, die Summe von Eintausend Thalern aus dem Dispositionsfonds des Reichskanzler-Amts anzunehmen. Ich hoffe, daß es mir möglich sein wird, Ihnen alljährlich den gleichen Betrag anbieten zu können. Die Reichs-Hauptkasse ist angewiesen, Ihnen die für das laufende Jahr bestimmte Summe alsbald gegen Quittung auszuzahlen.

v. Bismarck.

An den Schützenkönig, Bürger und Schuhmachermeister Otto Bismarck in Osterburg.[1])

(Telegramm).

Berlin, 25. Juni 1871.

Herrn Otto Bismarck, Osterburg, meinem hohen Namensvetter, danke ich freundlichst für den landsmannschaftlichen Gruß[2]).

---

[1]) Die Uebereinstimmung der Namen des Schützenkönigs und des Diplomaten hatte Veranlassung zur Absendung folgenden Telegramms gegeben: „Sr. Durchl. Fürst Bismarck, Berlin, sendet Schützenkönig Otto Bismarck, Osterburg, am heutigen Schützenfest als Landsmann, Namensvetter seinen schützenköniglichen Gruß."

[2]) Die kleine Geschichte kam selbst in französische Zeitungen und machte das Pariser Journal La Siècle aus den Schützen die „Franc-tireurs" von Osterburg.

An den Redakteur der russischen Zeitung „Niwa", Herrn Marcks.

Ich danke Ihnen herzlich für die Zusendung eines Exemplars der „Niwa", das Sie mir mit Ihrem Schreiben vom 27. Juni zugeschickt und für die liebenswürdigen Worte, mit welchen Sie diese Sendung begleitet haben. Aufrichtig und warm sympathisire ich mit der Aufgabe, welche Sie Sich bei der Herausgabe Ihres weit verbreiteten Journals gestellt haben, da auch meine Berufsthätigkeit die Aufgabe hat, die auf gegenseitiger Achtung beruhenden freundnachbarlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland zu erhalten. Ihren Wunsch, mein Portrait mit einem Autograph in russischer Sprache zu erhalten, erfülle ich gern, indem ich Ihnen Beides übersende mit der Versicherung vollkommener Hochachtung.

Bismarck.

An den österr. Reichskanzler Grafen von Beust.

(Auszug).

— — — — — — — — — — — — —

Ich habe in Eurer Excellenz stets meinen objektivsten und liebenswürdigsten Gegner verehrt [1]). — —

[1]) Dem Kladderadatsch gab die Briefstelle zu folgendem Verse Anlaß:

„Als objektiven Gegner preist
Und liebenswürdig er den Grafen Beust,
Seit in Gastein mit ihm er sich versöhnt;
Man sieht, der Fürst war eben nicht verwöhnt".

An den Kgl. Hof- und Staatsbibliothekar Dr. Thomas in München.

Berlin, 16. Januar 1872.

Mit Vergnügen erfülle ich Ihren Wunsch und freue mich, daß mir derselbe Gelegenheit giebt, nochmals der Dankbarkeit Ausdruck zu geben, welche Deutschland, in Erinnerung an die Wiederherstellung seiner Einheit und Sicherheit, Ihrem hochherzigen König und der bayerischen Tapferkeit durch alle Zeiten bewahren wird.

v. Bismarck-Schönhausen,
Kanzler des Deutschen Reichs.

An John Lothrop Motley.

Varzin, 6. Juli 1872.

My dear Motley, — I was the more agreeably surprised in seeing your handwriting, as I guessed before opening the letter that it would contain the promise of a visit here. You are thousand times welcome, and doubly if accompanied by your ladies, who, I am sure, never have seen a Pomeranian on his native soil. We live here somewhat behind the woods, but Berlin once reached the journey is not a difficult one. The best train leaves Berlin in the morning between eight and nine o'clock — I believe 8.45, Stettiner Bahnhof; fifteen or twenty minutes to drive from any hotel about the Linden. You go by railway as far as Schlawe, where you arrive at about four o'clock afternoon, and from where a trumbet-sounding postilon brings you to Varzin just in time for the dinner-bell, before six o'clock. If you will have the goodness to send me

a telegram on your departure from Berlin, or the evening before, I shall make everything ready for you at Schlawe, so that you only have to step from the waggon to the wagen. The Pomeranian gods will be gracious enough for me to give you a sunny day, and in that case I should order an open carriage, and one for luggage. Only let me know by the telegram your will about this and about the number of in-or outside places wanted.

My wife is still at Soden. I expect her to be back on the 9th inst., but la donna è mobile! At all events, she will not be detained by female frailty beyond the end of the week. She will be equally glad to see you again; your name is familiar to her lips, and never came forth without a friendly smile. The first day that you can dispose of, at all events, is the best one to come to see us, though we think to remain here until the end of summer. You do not mention that Mrs. Motley will accompany you, and by this silence I take it for granted that she will, as Mann und Weib sind ein Leib. We will be happy to see her with you, and en attendant give my most sincere negards to her and to Mr. Ives.

Most faithfully your old friend

v. Bismarck.

(Uebersetzung.)

Mein lieber Motley. — Ich war um so angenehmer überrascht, Deine Handschrift zu sehen, als ich vor Eröffnung des Briefes vermuthete, daß er das Versprechen eines Besuchs hierselbst enthalten würde. Du bist tausendmal willkommen und doppelt, wenn Du in Begleitung Deiner Damen kommst, welche, wie ich sicher bin, niemals einen Pommern auf seinem heimathlichen Boden gesehen haben. Wir leben hier etwas im Hinterwalde, aber wenn Berlin erst erreicht ist, ist die Reise nicht mehr schwierig. Der beste Zug geht von Berlin Morgens zwischen 8 und 9 Uhr ab — ich glaube 8.45, Stettiner Bahnhof; fünfzehn bis zwanzig Minuten zu fahren von einem Hotel Unter den Linden. Du kommst mit der Eisenbahn bis Schlawe, wo Du um 4 Uhr Nachmittags eintriffst; von dort bringt Dich ein das Posthorn blasender Postillon gerade rechtzeitig zur Dinerstunde vor sechs Uhr

nach Varzin. Wenn Du die Güte haben willst, mir bei Deiner Abfahrt aus Berlin, oder am Abend vorher ein Telegramm zu schicken, werde ich alles für Dich in Schlawe besorgen, so daß Du nur aus dem Waggon in den Wagen zu steigen brauchst. Die Götter Pommerns werden so gütig gegen mich sein, Dir einen sonnigen Tag zu gewähren; in diesem Falle würde ich einen offenen Wagen und einen Wagen für das Gepäck bestellen. Laß mich nur durch das Telegramm Deine Wünsche in dieser Beziehung und bezüglich der Zahl der erforderlichen Innen- oder Außenplätze wissen.

Meine Frau ist noch in Soden. Ich hoffe, daß sie am 9. d. M. zurück sein wird, aber la donna è mobile! Auf alle Fälle wird sie sich durch die weibliche Schwachheit nicht über das Ende der Woche hinaus zurückhalten lassen. Sie wird sich gleichfalls sehr freuen, Dich wieder zu sehen; Dein Name ist ihren Lippen vertraut und erscheint nie ohne ein freundliches Lächeln. Der erste Tag, über den Du verfügen kannst, ist auf alle Fälle der beste, um uns zu besuchen, obgleich wir bis Ende des Sommers hier zu bleiben gedenken. Du erwähnst nicht, daß Mrs. Motley Dich begleiten wird und aus diesem Schweigen nehme ich als sicher an, daß sie die Absicht hat, denn Mann und Weib sind ein Leib. Wir

werden uns freuen, sie bei uns zu sehen; inzwischen versichere sie und Mrs. Ives meiner aufrichtigsten Hochachtung

Dein treuer alter Freund

v. Bismarck.

An die „Zündnadel-Kanonen-Guard" in Williamsburgh.

Varzin, 7. Okt. 1872.

Der „Zündnadel-Kanonen-Guard" danke ich für die Betheiligung am Preisrichter-Amt beim diesjährigen Schützenfeste. Meine Gesundheit war nicht in der Verfassung, mir die Annahme zu gestatten. Die Einladung erfreute mich aber darum nicht weniger und ist mir ein neuer Beweis dafür, daß die amerikanischen Bürger deutscher Abkunft des alten Vaterlandes freundlich gedenken und damit wesentlich dazu beitragen, die guten Beziehungen zu befestigen, welche zwischen diesem und dem neuen Vaterlande schon so lange ungetrübt bestehen.

v. Bismarck.

An den Advokaten und ehemaligen Bürgermeister von Dover, W. H. Payne daselbst.

Berlin, 26. Mai 1873.

Nach Empfang Ihres Schreibens vom 19. März habe ich die Ehre, Ihnen in Allerhöchstem Auftrage mitzutheilen, daß Se. Majestät der Kaiser und König, mein gnädigster Gebieter, sich nicht allein mit Genugthuung entsinnt, sich mit Ihnen bei der Unterredung, die in Dover im Jahre 1855 stattfand, unterhalten zu haben, sondern sich auch jener Landung in Dover im Jahre 1814 ins Gedächtniß zurückruft, die auf dem Bilde, das Sie ihm übersandt haben, dargestellt ist. Se. Majestät hat daher das Bild acceptirt. Er wünscht für dasselbe mit besonderem Interesse seinen verbindlichsten Dank auszudrücken und wird es als ein angenehmes Andenken eines denkwürdigen Ereignisses seiner frühsten Jugend aufbewahren.

Bismarck.

An die Redaktion der Zeitung für Pommern in Colberg.

Varzin, 4. August 1873.

Die mir anonym zugesandte Nr. 121 Ihres Blattes enthält ein anonymes Eingesandt mit unwahren Insinuationen bezüglich meiner Privatverhältnisse,[1]) um deren Berichtigung ich bitte. Ich habe niemals eine Tante meines Namens gehabt, kann also auch einer angeblichen Pflegerin einer solchen keine Unterstützung haben zukommen lassen. Sollte eine Frau Marohl eine solche jemals von mir erhalten haben, was ich bei der großen Anzahl der mir zugehenden Gesuche nicht weiß, so können Beziehungen zu einer nicht vorhandenen Tante keinen Beweggrund dabei abgegeben haben. Auch hat es

[1]) Der fragliche Artikel hatte behauptet, eine früher in Diensten einer Tante des Reichskanzlers stehende Familie sei verarmt und ins Unglück gerathen. Auf ihre Bitte um Unterstützung sei sie mit 4 Thalern abgespeist worden.

nie eine Herrschaft Schmelzdorf gegeben, zu der Lasbeck gehört hätte, und habe ich als „munterer Knabe" ganz und gar keine Gespielin gehabt, weder diese noch andere. Da Ihr Aufruf aber unter der Fabel steht, so nehme ich an, daß wenigstens die Bedürftigkeit in Wahrheit vorliegt und füge meinen Beitrag bei.[1])

von **Bismarck.**

[1]) Fürst Bismarck übersandte mit diesem Schreiben einen Beitrag für 2 Wittwen und 3 Waisen.

An den König Ludwig von Bayern, betr. Erwiderung eines Glückwunsch-Telegramms.[1])

Berlin, 1. April 1874.

Ew. Majestät haben durch huldreiches Gedenken des heutigen Tages und die so gnädigen Wünsche mich sehr beglückt. Genehmigen Allerhöchstdieselben den Ausdruck meines ehrfurchtsvollen Dankes und der Hoffnung, daß mit Gottes Beistand ich bald der Aufgabe zurückgegeben sein werde, für deren Erfüllung Ew. Majestät Gnade und Vertrauen mir unentbehrlich bleiben.

---

[1]) Das Glückwunsch-Telegramm, welches Se. Majestät der König Ludwig II. von Bayern am 1. April an den Reichskanzler gerichtet hatte, lautet: „Am heutigen Tage gedenke Ich Ihrer, Mein lieber Fürst, mit dem besonderen Wohlwollen, welches Ich stets für Sie im Herzen hege. Möge Ihnen der Frühling das Glück voller Gesundheit wiederbringen! Hierin gipfeln die innigen Glück- und Segenswünsche, welche Ich Ihnen zur Feier dieses Tages sende. Ludwig."

An die Brennereibesitzer in Nordhausen.[1])

Varzin, Juni 1874.

Für die mir Seitens der Herren Brennereibesitzer in Nordhausen zugekommene Gabe von Nordhäuser Branntwein sage ich meinen ver-

---

[1]) Bei einem parlamentarischen Diner, welches Fürst Bismarck während der damaligen Landtags-Session gab, fragte derselbe im Laufe der Unterhaltung den Abgeordneten für Nordhausen, Rittergutsbesitzer Mühlenbeck, ob Nordhausen noch seinen berühmten Kornbranntwein herstelle, beziehungsweise von früher noch auf Lager habe. Er sei gesonnen, bei Stiftung von Fideikommissen neben anderen werthvollen Stücken auch dieses Getränk zum Genusse für spätere Generationen in den Keller zu legen. Die Brennereibesitzer in Nordhausen, welche durch Herrn Mühlenbeck hiervon Kenntniß erhielten, gaben sich infolge dessen die Ehre, dem Reichskanzler zwei Faß vom besten Nordhäuser Kornbranntwein als Geschenk zu übersenden.

bindlichsten Dank, und werde der Bestimmung der Herren Geber gemäß, welche meinem eignen Wunsche entgegenkommt, das altberühmte Produkt Nordhausens fideikommissarisch auf die Enkel vererben, damit der wohlverdiente Ruf dieses heimischen Getränkes auch bei den späteren Generationen erhalten und anerkannt bleibe.

v. Bismarck.

An den Direktor des Gymnasiums zum Grauen Kloster, Dr. Bonitz.

Varzin, 30. Juni 1874.

Ich habe von den zur Säkularfeier des Grauen Klosters erschienenen und mir von Eurer Hochwohlgeboren freundlichst übersandten Festschriften mit dem lebhaftesten Interesse Kenntniß genommen[1]) und mich dabei dankbar der Lehrer meiner Jugend erinnert. Gern würde ich den Gefühlen der Anhänglichkeit an die ehrwürdige Stiftung durch mein Erscheinen bei Ihrer Jubelfeier Ausdruck geben, wenn die Rücksicht auf meine Gesundheit dies nicht unmöglich machte; meine Gedanken aber werden im Kreise der Festgenossen weilen und sich mit ihnen in dem Wunsche ver-

---

[1]) Bei der Säkularfeier des Gymnasiums zum Grauen Kloster war von Seiten des Herrn Direktors Dr. Bonitz sowie des Festkomitees an den Reichskanzler Fürsten Bismarck, der bekanntlich Schüler des Grauen Klosters gewesen ist, eine Einladung zur Theilnahme an den Festlichkeiten ergangen.

einigen, daß das Graue Kloster, treu seiner dreihundertjährigen Vergangenheit, auch fernerhin unter der Fürsorge unserer Fürsten und der Bürgerschaft Berlins fortfahren werde, eine hervorragende Pflanzstätte wissenschaftlicher Bildung und patriotischer Gesinnung zu sein.

v. Bismarck.

An E. V. Regnier in London,

Carey Street W. C.

Varzin, 2. Oktober 1874.

Mein Herr! Auf Grund des Urtheils, welches ein Kriegsgericht soeben gegen Sie erlassen hat, richten Sie die Bitte an mich,[1]) meine Auffassung Ihrer Handlungsweise, wie ich

---

[1]) Regnier schrieb an Bismarck aus London am 22. September 1874: Mein Fürst! Als ich das letzte Mal die Ehre hatte, mit Sr. Excellenz dem Grafen Bismarck zusammenzukommen, sprach ich in Folge eines bei einer früheren Gelegenheit stattgefundenen Mißverständnisses folgende Worte zu ihm: „Ich habe Ihnen, wie Sie leicht begreifen werden, Vieles verbergen müssen, aber ich bitte Sie, mir zu sagen, ob ich je Etwas gesprochen, was Sie als falsch erkannt haben, oder in „Quel est votre nom, N. ou M.?“ eine Zeile geschrieben habe, welche nicht die vollkommene Wahrheit ausgedrückt hat.“ Excellenz erwiderten mir darauf: „M. Regnier,

sie Ihnen gegenüber bei unserer letzten Zusammenkunft aussprach, noch einmal schriftlich zu wiederholen. Ich glaube zwar nicht, daß mein Zeugniß für Sie ganz den Nutzen haben wird,

---

ich bezeuge gern, daß Sie immer mit der größten Freimüthigkeit gesprochen und geschrieben haben, nur erlaube ich mir, Ihnen hinsichtlich der Broschüren, welche Sie veröffentlicht haben, zu sagen, daß Sie zu viel schreiben."
Zu Anfang und am Ende der Zusammenkunft erwies Excellenz mir die Ehre, mir die Hand zu reichen. Mein Fürst! Ein französisches Kriegsgericht will mich als deutschen Spion zum Tode verurtheilen. Wenn irgend ein Mensch in der Welt von meiner Unschuld überzeugt wäre, so würde der Graf Bismarck es sein; er würde seine Hand keinem Spion gereicht haben; ein Wort aus seiner Feder würde bei allen Leuten, die mir irgend einen Zufluchtsort bieten könnten, jeden schlechten Eindruck, den ein solcher Urtheilsspruch gegen mich hervorzubringen im Stande ist, verwischen. Schon das natürliche Gefühl bewirkt, daß außerhalb von der Politik jede erhabene Seele eine ungerechte Unterdrückung des Schwachen nicht sehen kann, ohne ihm zu Hilfe zu kommen; er würde gewiß das versöhnende Wort gesprochen haben, welches jeden Anschein einer Ehrenrührigkeit beseitigt hätte. Mein Fürst! Sie, der Sie die ruhmreiche Erbschaft des Grafen angetreten haben, verweigern Sie mir das nicht, was er mir be-

den Sie sich davon versprechen; die Erregung der Gemüther ist noch zu heftig und die große Anzahl derjenigen Ihrer Landsleute, welche mich immerfort verleumden und mich mit Unrecht als einen Feind Frankreichs betrachten, würde Ihnen einen Vorwurf aus jedem Worte machen, das ich zu Gunsten Ihrer Persönlichkeit sagen könnte. Trotzdem trage ich kein Bedenken, zu wiederholen, daß Ihre Handlungsweise mich niemals einen anderen Beweggrund hat voraussetzen lassen, als ein muthiges und patriotisches Gefühl für die Interessen Ihres Landes, die Sie als identisch mit denen der Kaiserlichen Dynastie betrachteten. Ich habe damals die Ausführung Ihrer Pläne begünstigt, weil ich

---

willigt hat. Er wußte so gut, wie ich und meine Familie es wissen, daß das Interesse meines Landes das einzige Motiv meines Handelns gewesen ist, sein Zeugniß würde bei Allen den Eindruck, den dies Urtheil welches ich nicht nennen will, hervorgebracht, verwischen. Ich zweifle nicht, mein Fürst, daß Sie eben so, wie er es gethan hat, das Gefühl verstehen, welches mich so kühn macht, anstatt an die so blinde Parteilichkeit meiner Landsleute, die ich mit meiner Person und meiner Habe vertheidigte, an den Edelmuth eines Feindes zu appelliren, den ich ehrlich bekämpft habe.

E. V. Regnier.

der Ansicht war, daß dieselben im Falle des Gelingens den Friedensschluß beschleunigen könnten, indem sie der Kaiserlichen Regierung, der einzigen, die wir damals anerkannt haben würden, mit der Armee von Metz, die ihr allein treu geblieben zu sein schien, eine Verbindung eröffneten. Wäre diese Verbindung hergestellt und befestigt worden, so hätten wir uns einer hinreichend gekräftigten Regierung gegenüber befunden, um Verhandlungen anknüpfen und Frieden schließen zu können.

Ich kann auf mein Ehrenwort versichern, daß Sie einen persönlichen Vortheil von unserer Seite weder empfangen noch gefordert haben, und daß ich, indem ich Sie nach Metz gelangen ließ, Ihnen eine gleichzeitig patriotische und im Interesse des Friedens nützliche Handlung zu erleichtern glaubte.

Empfangen Sie, mein Herr, die Versicherung meiner besonderen Hochachtung.

Fürst Bismarck.

An den Schauspieler Helmerding.

(Telegramm.)

1. April 1875.

Herzlichen Dank! Aber die lieblose Anspielung mit Mondschein gerade heut, bei sechzig voll?[1])

von Bismarck.

---

[1]) Das Telegramm Helmerdings lautete: „Goethe soll im Sterben ausgerufen haben: „Mehr Licht!“ Möge die Sonne, welche seinem Wunsch Erfüllung gab, uns noch recht lange leuchten!“

An den Vorsitzenden des Komitees zur Herstellung der Kanossa-Säule bei Harzburg, Bergwerksdirektor Kastendyk.

Friedrichsruh, 14. Mai 1875.

Ich sehe in diesem Vorhaben eine neue Bekundung des Einverständnisses und der Unterstützung der Abwehr der Uebergriffe, mit welchen noch heute deutsches Leben durch römische Herrschaft bedroht wird.

An den Bürgermeister Flüge in Lahr.

Varzin, 12. Juni 1875.

Das liebenswürdige Anerbieten, welches Sie mir Namens der Stadt Lahr [1]) gemacht haben, ist mir eine große Freude gewesen, und ich sage Ihnen meinen verbindlichsten Dank, daß Sie mir in einer der schönsten Gegenden unseres Vaterlandes einen so beneidenswerthen Aufenthalt bereiten wollen. Die freundlichen Worte, welche Sie bei dieser Gelegenheit an mich gerichtet haben, verleihen Ihrer Einladung für mich einen ganz besonderen Werth und lassen es mich um so lebhafter bedauern, daß ich derselben für jetzt nicht Folge leisten kann.

[1]) Die badische Stadt Lahr als Universalerbin des verstorbenen Millionärs Jamm hatte den zu der Hinterlassenschaft gehörigen Park mit der dabei befindlichen Villa dem Fürsten von Bismarck für seine Lebenszeit zur freien Verfügung angeboten.

Da ich aber während des größten Theils des Jahres von meinen eigenen Besitzungen fern leben muß, und dabei von Staatsgeschäften so in Anspruch genommen bin, daß ich mich um private so gut wie gar nicht bekümmern kann, so ist es für mich sehr wünschenswerth, die Zeit meines Urlaubs auf meinem Eigenthum zuzubringen. Ich bitte Sie, allen den Herren, die in Vertretung Ihrer Stadt ihre Namen unter die Einladung gesetzt haben, mit welcher ich von derselben beehrt worden bin, meinen ganz besonderen Dank für die wohlwollende Gesinnung, die sie dabei geleitet, aussprechen zu wollen. Sollte sich mir einmal die Möglichkeit darbieten, den Oberrhein zu besuchen, so würde ich keinenfalls versäumen, Ihnen auch mündlich für Ihre Freundlichkeit zu danken. Der Zweck der Beförderung meiner Gesundheit, den Sie dabei im Auge haben, wird durch Ihr Anerbieten insofern schon erreicht, als angenehme Eindrücke stets vortheilhaft auf dieselbe einwirken.

v. Bismarck.

An den Geschäftsführer der in Philadelphia erscheinenden Zeitung Public Ledger.

Varzin, 4. Juli 1875.

Werther Herr!

Sie haben die Güte gehabt, mir als eine Stütze meiner alten Tage einen Spazierstock[1]) zu schicken, der von dem Gebälke des Glockenthurms geschnitten wurde, von dessen Höhen herab heute vor neunundneunzig Jahren die alte Glocke zum

---

[1]) Der Geschäftsführer der in Philadelphia erscheinenden Zeitung Public Ledger sandte dem Fürsten Bismarck einen schön beschlagenen Spazierstock, der aus dem ursprünglichen Holzwerk der Independence Hall, in welcher bekanntlich im Jahre 1776 die Unabhängigkeits-Erklärung unterzeichnet wurde, verfertigt worden war. Der deutsche Konsul in Philadelphia beförderte das Geschenk nach Berlin und Baron von Schlözer, der deutsche Gesandte, überreichte dasselbe dem Fürsten Bismarck in Varzin.

ersten Male zu Ehren jenes großen Gemeinwesens läutete, dessen Schiffsglocken heute ihren vollen und willkommenen Klang in allen Gewässern des Erdballs ertönen lassen. Ich bitte, für diese historische Erinnerung meinen herzlichsten Dank zu genehmigen. Ich werde dieselbe ehren, sorgfältig bewahren und mit anderen Reliquien denkwürdiger Jahre auf meine Kinder vererben. Dieser Tag ist einer von denen, die stets meinem Geiste die glücklichen Stunden in Erinnerung bringen, die ich an manchem 4. Juli mit amerikanischen Freunden — zuerst mit John Lothrop Motley in Göttingen im Jahre 1832 und mit Mitchell C. King und Amory Coffin — zugebracht habe. Ich wünsche nur, daß Sie, mein werther Herr, und ich jederzeit so gesund und zufrieden sein könnten, wie wir vier junge Gesellen es vor dreiundvierzig Jahren in Göttingen waren, als wir den 4. Juli feierten.

v. Bismarck.

An Thomas Carlyle.

Berlin, 2. Dezember 1875.

Hochgeehrter Herr! Die Feier Ihres achtzigsten Geburtstages geht auch Deutschland an, und Ihnen darf ich das ja in meiner Muttersprache sagen. Wie Sie bei Ihren Landsleuten Schiller eingeführt, so haben Sie den Deutschen unsern großen Preußenkönig in seiner vollen Gestalt, wie eine lebende Bildsäule, hingestellt. Was Sie vor langen Jahren von dem „heldenhaften" Schriftsteller gesagt, er stehe unter dem edlen Zwange, wahr sein zu müssen, hat sich an Ihnen selbst erfüllt; aber glücklicher als diejenigen, über welche Sie damals sprachen, freuen Sie sich des Geschaffenen und schaffen weiter in reicher Kraft, die Ihnen Gott noch lange erhalten wolle. Empfangen Sie mit meinem herzlichsten Glückwunsche die Versicherung meiner aufrichtigen Hochachtung.

Fürst v. Bismarck[1]).

---

[1]) Carlyle's Antwort lautet in deutscher Uebersetzung: Sir! Sonnabend Morgens, an meinem achtzigsten

und höchst wahrscheinlich meinem letzten Geburtstage (Carlyle lebte aber noch bis zum Februar 1881), wurde ich durch einen Brief geehrt, der bei Weitem der merkwürdigste, am wenigsten erwartete und der erfreulichste war von allen, die mich bei der Gelegenheit erreichten. Es ist dies der edle, weise, aufrichtige und großherzige Brief, den Sie die Güte hatten, mir zu schreiben, und den ich mit großer Ueberraschung und mit großer und bleibender Freude gelesen habe. Erlauben Sie mir, zu sagen, daß mir keine Ehre hätte widerfahren können, die ich höher geschätzt oder die länger und freundlicher in meiner Erinnerung gelebt haben würde, so lange mir in dieser Welt noch zu leben vergönnt ist. Was Sie von meiner bescheidenen Geschichte Ihres großen Königs Friedrich zu sagen belieben, scheint mir die treffendste und schmeichelhafteste Aeußerung zu sein, die ich noch irgendwo über diesen Gegenstand vernommen und sie macht mich aus dem Munde eines solchen Mannes wahrhaft stolz. Ich danke Ihnen aufs herzlichste und aufrichtigste für ihre Freundlichkeit, und ich werde fortfahren, Ihnen, wie seit lange, alles Glück und Gedeihen auf Ihrem großen und edlen Lebenswege zu wünschen. Möge Gott Ihnen Jahre und Kraft verleihen, das großartige und gedeihliche Unternehmen, in welchem Sie vor den Augen der ganzen Welt bereits so Großes erreicht haben, zu vollenden und wider alle Stürme sicher zu befestigen! Eurer Durchlaucht unterthänigster und gehorsamer Diener Th. Carlyle.

An den Oberbürgermeister Herrn Dr. Becker zu Cöln[1]).

(Telegramm).

Berlin, Februar 1876.

Im Zusammenklange der Kaiserglocke mit den übrigen sehe ich eine vorbildliche politische Verheißung.

von Bismarck.

---

[1]) Antwort auf den Bericht des Oberbürgermeisters Dr. Becker über die mit der Kaiserglocke vorgenommene Läutprobe.

An den Dichter des „Ekkehard“ u. „Trompeter von Säkkingen“, Dr. Scheffel.

Bei Vollendung Ihres ersten halben Jahrhunderts bitte ich Sie, meiner Frau und meine besten Glückwünsche freundlichst entgegenzunehmen.[1])

---

[1]) Der Dichter hat mit folgenden Zeilen gedankt: „Ein gutes Blatt Geschichte ist mehr als tausend Gedichte.“

An das Protestante Institute of Scotland zu London.

Anfangs März 1876.

Obwohl es nicht auffallend ist, daß ein Kampf zwischen bürgerlicher Gesellschaft und päpstlicher Streitsucht theilnehmendes Interesse unter den Landsleuten von John Knox wachgerufen haben sollte, so hat es mich bei der Lektüre Ihrer Preisschrift über Vatikanismus[1]) doch sehr gefreut, zu sehen, daß Sie die Bedeutung unserer Vertheidigung gegen ultramontane Anmaßung so schnell erfaßt und so richtig dargestellt haben. Ich danke Ihnen für die Artigkeit, mit der Sie mir ein Exemplar der Ab-

---

[1]) Gemeint ist die von Charles Salmond, einem Studenten der Anstalt, verfaßte Preisschrift „Darstellung und Vertheidigung der antiultramontanen Politik des Fürsten Bismarck, unter Nachweis des Unterschiedes zwischen dem gegenwärtigen Stand der römischen Frage in Deutschland und Großbritannien."

handlung übersendeten, auf welche ich durch Zeitungsnotizen schon aufmerksam gemacht worden war, und ich hoffe, daß die Warnung in der einleitenden Bemerkung für das Volk von Großbritannien nicht verloren sein wird.

von Bismarck.

An die Gäste vom „halben Mond" in Weißenfels.

(Erwiderung auf eine Geburtstagsbegrüßung.) [1])

Anfangs April 1877.

Daß mir Gratulationen
Vom Monde aus gebracht,
Wo selten Gäste wohnen,
Das hätt' ich nie gedacht.

---

[1]) Dieselbe lautete:
Durchlaucht, wir gratuliren,
Sie sind dies zwar gewohnt,
Doch selten mag's passiren
Von Gästen aus dem Mond.

An den Vorstand des Komitees für Errichtung der Kanossa-Säule, genannt Bismarckstein, Direktor Kastendyk in Harzburg.

Varzin, 17. August 1877.

Ew. Hochwohlgeboren und den Herren von Amsberg und Voigt danke ich verbindlichst für die freundliche Einladung zur Enthüllung der Kanossa-Säule: ich kann aber leider der Feier nicht selbst beiwohnen, da mein Gesundheitszustand mir bisher noch nicht einmal gestattet, eine zweite mir empfohlene Badereise anzutreten. Ich werde aber, wo es auch sein mag, so Gott will, die Feier am 26. d. im Sinne der Unabhängigkeit deutschen Geistes von jeder Fremdherrschaft mit Ihnen gleichzeitig begehen.

v. Bismarck.

An den Dichter der „Bismarckias", Dr. Gustav Schwetschke in Halle.

Berlin, 5. April 1878.

Euer Wohlgeboren sage ich meinen verbindlichsten Dank für den sterndeutenden Dichtergruß,[1]) mit dem Sie mich zum 1. April beehrt

---

[1]) Derselbe (frei nach Horaz) lautet:

Waage, Scorpion und Steinbock!
Eines dieser Sterngebilde
Hat, wie uns Horaz berichtet
(Zweiten Buches Ode 17),
Seinen großen Freund Maecenas,
Roma's hochberühmten Staatsmann,
Einst mit kritischen Geberden
Bei der Einkehr in dies Dasein
Horoscopisch angeschaut.

Doch, Saturn's verhaßtem Reiche
War Maecenas, wie der Dichter
Tröstend zusang, nicht verfallen;

haben. Das mir gestellte Horoskop deutet zwar auf mancherlei Schwierigkeiten für die Zukunft, doch hoffe ich, dieselben mit allen mir gleich Ihnen befreundeten und helfenden Bundesgenossen glücklich zu überwinden.

v. Bismarck.

Ihn entriß aus schwerem Siechthum
Jovi's heitre Macht, und dreifach
Feierte in Rom's Theatern
Der Quiriten frohe Menge
Den zu neuer Kraft erstand'nen
Freund und Hort mit Jubelschall.

Waage, Scorpion und Steinbock!
Habt ihr wohl auch jenen großen
Staatsmann uns'rer deutschen Lande
An dem ersten des Aprilmonds
In dem Siegesjahre 15
Kritisirend angeschaut?

Nun wir sehen ja die Waage,
Dieses Attribut der Themis,
In den Händen eines kleinen
Rechtsverbohrten Parlamenters,
Dem, wie oft der Waage Zünglein
Hin und her schnellt, so sein Zünglein
(Glossa heißt das Wort auf griechisch)
Selbst dem Heros gegenüber
Oft glossirend sich ergeht.

Und vom Scorpion und Steinbock
Welche Blicke! Doch, wir wollen
Nur auf Einen kurz hier deuten,
Der, halb Scorpion, halb Steinbock,
Ihm vom Muffrika gesandt.

Aber ach! Dem deutschen Staatsmann
Droht ein viertes düst'res Zeichen
Schließlich noch: die Jungfrau (Virgo),
Omnibus de rebus loquax
Et quibusdam aliis.

Doch auch Deutschlands Hort und Helfer
Ihn, der Weltenbühne Helden,
Schütze Jovis heit'res Walten,
Und ihn fei're, so wie immer,
Heut' auch uns'res deutschen Volkes
Tausendfacher Jubelschall!

An den Kaiserlichen Vizekonsul Lüders in Kronstadt.

Berlin, 12. Juni 1878.

Aus Anlaß des fluchwürdigen Attentats vom 2. d. M. sind beim Auswärtigen Amte sowohl von Seiten fremder Regierungen und deren Unterthanen, als von Seiten diesseitiger Gesandtschaften und Konsulate, sowie deutscher Reichsangehörigen im Auslande sehr zahlreiche Kundgebungen eingegangen, in denen der Entrüstung über die verruchte That, der Trauer über die Verwundung Sr. Majestät des Kaisers und Königs und der Liebe und Verehrung für die Allerhöchste Person in wärmster Weise Ausdruck gegeben wird.

Es ist bei dem die größte Ruhe erheischenden Zustande unseres Allergnädigsten Herrn leider nicht möglich, diese Beweise inniger Theilnahme Sr. Majestät persönlich vorzulegen; wohl aber habe ich

dieselben bei Sr. Kaiserl. und Königl. Hoheit dem Kronprinzen in Vorlage gebracht.

Indem ich Eurer Wohlgeboren von Vorstehendem unter Bezugnahme auf Ihr gefälliges Telegramm vom 4. d. M. hierdurch ergebenst in Kenntniß setze, beehre ich mich auf Befehl Sr. Kaiserl. und Königl. Hoheit dem aufrichtigen Danke Höchstdesselben für die in Rede stehende Kundgebung Ausdruck zu geben und darf die ergebenste Bitte hinzufügen, diesen Dank auch zur Kenntniß der übrigen, bei jener Kundgebung betheiligten Personen in geeignet scheinender Weise gefälligst bringen zu wollen.

An Bürger der Stadt Ludwigsburg
(Württemberg).

(Antwort auf eine anläßlich des Attentats gegen den Kaiser an Bismarck gerichtete Adresse).

Berlin, 16. Juni 1878.

Die Gefühle des Vertrauens, welche Sie, geehrte Herren, mir im Verein mit einer großen Zahl Ihrer Mitbürger durch die Adresse vom 5. d. M. kundgegeben haben, sind mir gerade in gegenwärtiger Zeit von besonderem Werth gewesen. Ich bin mit Ihnen der Ansicht, daß durch die meuchlerischen Anfälle auf Se. Majestät den Kaiser das deutsche Volk und sein Gemeinwesen angegriffen sind und ich werde nach Kräften dazu mitwirken, die zügellose Agitation zu bekämpfen, als deren Früchte wir derartige Mordanfälle zu betrachten haben. In diesem Kampfe wird das Vertrauen, welches Sie und Ihre Mitbürger mir ausgesprochen haben, eine Stärkung gewähren.

von Bismarck.

An den Bürgermeister von Berlin Duncker.

Kissingen, 4. August 1878.

Auf Ew. Hochwohlgeboren gefälliges Schreiben vom 29. Juni d. J., betreffend die Herstellung eines Bildes zum Andenken an den Kongreß, habe ich gern die nöthigen Schritte gethan, um unserem berühmten Mitbürger, Herrn v. Werner, die Ausführung des ihm zu Theil gewordenen Auftrages bei den Mitgliedern des Kongresses zu erleichtern. Diese Herren sind dem Wunsche bereitwillig entgegengekommen und haben mich zugleich in den Stand gesetzt, Ihnen die nunmehr vollständige Sammlung der Photogramme der Kongreßmitglieder nebst deren eigenhändigen Unterschriften ganz ergebenst zu übersenden, welche für das unter Ihrer Verwaltung stehende Märkische Museum bestimmt ist. Ich benutze mit Vergnügen diese Gelegenheit, um als Vertreter des auswärtigen Dienstes den Herren Magistratsmitgliedern und Stadtver-

ordneten der Residenz für die würdige Anerkennung, welche Sie durch Ihren Beschluß der Thätigkeit der Kongreßmitglieder haben zu Theil werden lassen, im Namen derselben meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

Genehmigen Eure rc.

von Bismarck.

An das Aeltesten-Kollegium der Berliner Kaufmannschaft.

Kissingen, 7. August 1878.

Den Herren Aeltesten der Berliner Kaufmannschaft sage ich meinen verbindlichsten Dank für die mir übersandte Adresse.[1]) Es hat mir zur

---

[1]) Dieselbe lautet:

Der Kongreß von Berlin, welchem Ew. Durchlaucht präsidirt haben, ist zu einem glücklichen Ausgang gelangt, indem er die im Orient durch die Ereignisse der letzten Jahre hervorgerufenen Fragen geregelt und dadurch die Welt vor dem in nächster Nähe drohenden Ausbruche eines neuen, nach Dauer und Ausdehnung unabsehbaren Krieges bewahrt hat. Dem Kongresse, vor allen Dingen aber Ew. Durchlaucht als seinem Leiter, gebührt darum der lebhafte und allgemeine Dank der Bevölkerung aller Staaten; das deutsche Volk ist aber zu dem Ausdrucke dieses Dankes vornehmlich um deswillen veranlaßt, weil die weise Mäßigung und Uneigennützigkeit in der

besonderen Freude gereicht, daß mir gerade aus der Hauptstadt, der ich durch sechszehnjährigen ununterbrochenen Wohnsitz und durch Aufenthalt während der Hälfte meiner ganzen Lebenszeit angehöre, daß mir aus Berlin, dem Sitze der Kongreßhandlungen, durch die Ehre des Bürgerrechts eine so ehrenvolle Anerkennung geworden ist. Ich theile die Wünsche

---

Politik Deutschlands, welche letztere Ew. Durchlaucht nach den Intentionen Sr. Majestät unsers allverehrten Kaisers so erfolgreich geführt haben, für die Entscheidung des Kongresses ausschlaggebend gewesen ist. Handel und Industrie knüpfen hieran die Hoffnung, daß der eminent friedliche Charakter der deutschen Politik von den übrigen Staaten auch in Zukunft richtig gewürdigt werden und daß es dieser Politik gelingen wird, dauernd der Welt den Frieden zu bewahren, dessen der Handel und die Industrie so dringend bedürfen, um sich von den schweren Erschütterungen, welche sie in den letzten Jahren erlitten haben, zu erholen. Gestatten Ew. Durchlaucht darum den unterzeichneten Aeltesten der Kaufmannschaft von Berlin, den Dank, mit welchem das Gelingen des Friedenswerkes allseitig begrüßt wird, Ew. Durchlaucht auszusprechen und gleichzeitig der Hoffnung Ausdruck zu geben, daß es Ew. Durchlaucht noch recht lange vergönnt sein wird, Sr. Majestät dem Kaiser und dem gesammten Vaterlande in derselben erfolgreichen Weise wie bisher Ihre Dienste zu widmen.

und Hoffnungen, denen Sie in dem künstlerisch so glänzend ausgestatteten Aktenstücke Ausdruck geben. Ich habe das Vertrauen, daß der Abschluß des geführten, die Verhütung des drohenden Krieges unsern Frieden sicherstellen, und daß die Rückwirkungen unerledigter Einzelheiten nicht mehr die Macht haben, ihn zu stören. Ich werde nicht ablassen, dem Willen Sr. Majestät entsprechend, an der Befestigung dieses Friedens zu arbeiten, so lange mir Gott die Kraft verleiht, und ich finde eine wesentliche Stärkung dieser Kraft in der Anerkennung derjenigen meiner Mitbürger, welche mir, wie Sie, meine geehrten Herren, durch alle Kämpfe einer langjährigen Amtsthätigkeit hindurch eine wohlwollende Gesinnung bewahrt haben.

v. Bismarck.

An den Vorstand des Verbandes der deutschen Leder-Industriellen, zu Händen des Geheimen Kommissionsrath Günther zu Berlin.

Friedrichsruh, 19. Dezember 1878.

Mit der im Schreiben vom 16. d. ausgesprochenen Ansicht, daß die deutsche Industrie auf den deutschen Markt das erste und natürlichste Anrecht besitze, und daß sie des Schutzes bedürfe gegen die Konkurrenz solcher Länder, welche in Folge günstiger Vorbedingungen unsere bestehende Produktion überflügeln und schließlich unterdrücken können, bin ich einverstanden. Ich bin deshalb auch bereit, soweit mein persönlicher Einfluß reicht, die Wünsche des Zentralverbandes der deutschen Lederindustriellen zu befürworten. Einstweilen wird schon die Kommission, welche demnächst zur Revision des Zolltarifs zusammentritt, in der Lage sein, sich auch mit den von ihnen angeregten Fragen, sei es direkt, sei es durch einen Antrag auf eine besondere Enquete

über die Lage der Lederbereitung, zu beschäftigen. Um Ihre speziellen Wünsche und Anträge der Kommission als Material für ihre Arbeiten überweisen zu können, bitte ich um schriftliche Formulirung derselben. Ein mündlicher Vortrag würde den Eindruck der Thatsachen und der schriftlichen Vorstellung nicht steigern können; für mich aber würde eine Abweichung von der durch meinen Gesundheitszustand gebotenen einstweiligen Enthaltung von geschäftlichem Verkehr von weitgehenden Folgen sein. Ich bitte deshalb auch ohne Besprechung mir das Vertrauen zu schenken, daß ich die nationalen Interessen auch auf dem Gebiete der Handelspolitik nach Kräften zu vertreten bemüht bin.

v. Bismarck.

An den Oberbürgermeister Dr. Becker in Cöln.

Berlin, Mitte April 1879.

Ew. Hochwohlgeboren danke ich verbindlichst für Ihre gütige Anzeige von der Enthüllung meines Denkmals. Es ist mir ein erhebendes Bewußtsein, in der altberühmten Stadt, der ich schon durch die Ehre des Bürgerrechts angehöre, wenigstens im Bilde eine feste Stellung gewonnen zu haben, und ich betrachte es als ein günstiges Wahrzeichen, daß dies bei heiterem Wetter geschehen ist.

v. Bismarck.

Adressat unbekannt.

Varzin, 26. November 1879.

Der Landrath der alten Mark August v. Bismarck — der das Haus in unserem Schönhausen wieder aufbaute und über die Thür sein und das Wappen seiner Frau, geborenen v. Katte, anbrachte, die noch dort zu sehen sind — hatte vier Söhne und theilte unter diesen seinen Besitz: Unser Vorfahr, der bei Czaslau gefallene Oberst A. F. v. B., bekam die pommerschen Güter (Kniephof), ein anderer Uenglingen, und zwischen den beiden übrigen Söhnen wurde Schönhausen getheilt. Bis 1730 war nur ein Gut in Schönhausen. — — — Von den Söhnen des Landraths Augustus, die unsern Antheil von Schönhausen und Uenglingen erhalten hatten, ist keine Nachkommenschaft geblieben, denn Beides fiel im Erbgange an meinen Großvater, der der rechte Neffe jener Vorbesitzer war. Der Oberst A. F. v. B.

hatte vier Söhne. Von diesen erbte mein Großvater nach seines Onkels Tode zuerst Uenglingen. Der älteste Bruder meines Großvaters hatte die pommerschen Güter, aber nur einen Sohn, der kinderlos starb, so daß diese Güter bereits an meinen Vater zurückfielen. Sie sind jetzt im Besitze meines Bruders. Ein anderer Bruder meines Großvaters hatte unseren Schönhausener Antheil nach dem kinderlosen Abgang des anderen Onkels geerbt, wie ich das oben schon gesagt. Dieser hatte zwei Söhne, welche als Kinder an den Pocken starben, deshalb ging dies Schönhausen (unser jetziges) nach seinem Tode auch an meinen Großvater, jedoch mit der Maßgabe, daß es zwischen Letzterem und der anderen Schönhausener Linie getheilt wurde: auf diese Weise ist unser Schönhauser Antheil nur $1/4$ geblieben, der andere $3/4$ geworden (durch die nochmalige Theilung).

An den Reichstagsabgeordneten von Bühler (Oehringen).

Berlin, 2. März 1880.

Ew. Hochwohlgeboren danke ich ergebenst für die Mittheilung Ihres Abrüstungsantrages[1]). Ich bin leider durch die praktischen und dringlichen Geschäfte der Gegenwart so in Anspruch genommen, daß ich mich mit der Möglichkeit einer Zukunft nicht

---

[1]) v. Bühler hatte am 29. Februar an Bismarck geschrieben:

Ew. Durchlaucht wollen anliegenden, wenn auch politisch vielleicht verfehlten, aber menschlich gut gemeinten Antrag nicht mit Mißfallen aufnehmen. Auf dem Schlachtfelde von Gravelotte, wo ich in der Nähe Eurer Durchlaucht mitten unter Leichen stand, schwur ich, was an mir ist, beizutragen, um das Elend des Krieges zu verhindern. Möchten Eure Durchlaucht damals ähnliche Eindrücke empfangen und hochherzige Entschlüsse zum Wohle der Menschheit gefaßt haben.

befassen kann, die, wie ich fürchte, wir beide nicht erleben werden. Erst nachdem es Ew. Hochwohlgeboren gelungen sein wird, unsere Nachbarn für Ihre Pläne zu gewinnen, könnte ich oder ein anderer deutscher Kanzler für unser stets defensives Vaterland die Verantwortlichkeit für analoge Anregungen übernehmen. Aber auch dann fürchte ich, daß die gegenseitige Kontrole der Völker über den Rüstungszustand der Nachbarn schwierig und unsicher bleiben, und daß ein Forum, welches sie wirksam handhaben könnte, schwer zu beschaffen sein wird.

v. Bismarck.

An dat Komitee för dat plattdütsche Volksfest Chicago.

Friedrichsruh, 10. Juli 1880.

Ihre fründliche Inladung to dat Fest in den Auſ't-Monat hew ick mit üprichtigen Dank erhollen, und freu mi doräwer, dat Sei up de anner Sid von't grote Water mit so warmen Gefäuhlen an uns denken, die wi hir blewen sünd. To min lebhaftes Bedauern verlöven mi mine Geschäften nicht to Sei äwer to kamen; awer trotz de Entfernung will ick in de Festdage ut vollen Harten mit de ollen Landslüd darup anstöten, dat Sei för alle Tied an de Leiw to Dütschland festhollen mögen.

v. Bismarck.

An den Senioren-Konvent der Universität Marburg auf ein Glückwunsch-Telegramm aus Anlaß der zehnjährigen Gedenkfeier der Wiederaufrichtung der deutschen Kaiserwürde [1]).

Berlin, 19. Januar 1881.

Ich danke dem Senioren-Konvent und den Herren Professoren verbindlichst für ihr freundliches Gedenken am gestrigen Tage. Unsere Universitäten sind in schwierigen und an Hoffnung armen Zeiten dem nationalen Gedanken treu geblieben, sie haben ihn uns für günstigere Gelegenheit lebendig erhalten und entwickelungsfähig überliefert. Ihre heutige Begrüßung beweist mir mit

[1]) Bei dem aus diesem Anlaß unter zahlreicher Betheiligung von Professoren der Marburger Universität stattgehabten S. C.-Kommers wurde des Fürsten Reichskanzler mit einem kräftigen Salamander gedacht und demselben ein hierauf bezügliches Telegramm seitens des Senioren-Konvents übersandt.

den gleichartigen Kundgebungen anderer Universitäten, daß unsere nationalen Güter, wenigstens in der Schätzung der Jünger und der Lehrer der Wissenschaft, dadurch, daß wir einen großen Theil derselben wiederum besitzen, an Werth nicht verloren haben.

v. Bismarck.

An den Königlichen Intendanturrath Zander in Posen.

Berlin, 24. April 1881.

Euer Hochwohlgeboren gefälliges Schreiben vom 16. d. M. nebst Anlagen habe ich mit verbindlichstem Dank erhalten. Ich theile die Anschauungen der Herren, welche eine Reform des Korpsleben beabsichtigen, vollständig und habe schon zu der Zeit, wo meine Söhne studirten, vergeblich versucht, durch die Universitätsbehörden in ähnlichem Sinne auf das Korpsleben einzuwirken. Es würde mich freuen, wenn auf dem jetzt beabsichtigten Wege bessere Erfolge erzielt würden, und ich hoffe dies umsomehr, als das in's Auge gefaßte Ziel kein weitgestecktes ist, sondern meines Erachtens eher hinter dem Wünschenswerthen zurückbleibt.

Ich habe als Student an dem Korpsleben lebhaft Theil genommen und angenehme Erinnerungen davon bewahrt, vielleicht nur deshalb, weil damals

die Eisenbahnen und die Auswüchse, welche durch die Leichtigkeit des Verkehrs hervorgerufen werden, noch nicht vorhanden waren. Die dem deutschen Charakter seit Jahrtausenden eigenthümliche Neigung, durch Auszüge in die Ferne seine Kampfeslust zu befriedigen, sollte meiner Ansicht nach für das Universitätsleben nach Möglichkeit eingeschränkt und letzteres, soweit es durch Kneipen und Mensuren bedingt wird, lokalisirt bleiben. Die finanziellen sind wohl noch die geringsten der Schäden, welche der Student erleidet, wenn er Geschäftsreisender der Firma seines Korps wird. Ich suche in diesen Uebertreibungen des Korpslebens einen der Gründe für die Wahrnehmung, daß diejenigen Studenten, welche Mangel an Mitteln oder an Neigung vom Korpsleben zurückhielt, in der Regel für das praktische Leben auf dem Gebiete des Wissens gründlicher vorbereitet sind. Es ist dies ein Ergebniß, welches unserer staatlichen Zukunft nicht zum Vortheil gereicht.

v. Bismarck.

An den Verein deutscher Studenten in Leipzig, zu Händen des Herrn Trabst, Leipzig, Centralhalle.

Kissingen, 2. August 1881.

Ihr Telegramm[1]) habe ich zu meiner Freude und dankend erhalten. Der Geist, der aus Ihren Worten spricht, gewährt mir einen Blick in die Zukunft unseres deutschen Vaterlandes, in dem ich Trost finde für die Schäden, welche die Gegenwart aus der Vergangenheit überkommen hat. Der

[1]) Der Verein deutscher Studenten in Leipzig hatte am 1. August nachstehendes Telegramm an den Reichskanzler gerichtet: „Ew. Durchlaucht entbieten die Mitglieder des Vereins deutscher Studenten und seine zum Semester-Kommers in der Centralhalle versammelten Gäste einen ehrfurchtsvollen Gruß. In Treue zu Kaiser und Reich werden wir deutsche Studenten auch fernerhin eintreten für deutsche Art und deutsche Sitte, deutsche Treue und deutschen Glauben."

nationale Sinn der großen Mehrheit der deutschen Jugend giebt mir die Bürgschaft, daß der Sieg in den gegenwärtigen Kämpfen den Feinden von Kaiser und Reich nicht verbleiben werde.

v. Bismarck.

An den Herausgeber der Kyffhäuser-Zeitung der deutschen Studenten, Dr. Rich. Hamel in Rostock.

Varzin, 17. September 1881.

Ich danke Ihnen verbindlichst für die Uebersendung der von Ihnen herausgegebenen Blätter und für die freundlichen Zeilen, mit welchen Sie dieselben begleitet haben.[1]) Ich habe mich gefreut, auch in dieser Kundgebung den patriotischen Geist wiederzufinden, dessen Pflege sich die deutsche

[1]) Adressat hatte dem Fürsten Bismarck die beiden ersten Nummern der Kyffhäuser-Zeitung mit einem Schreiben überreicht, worin er „Deutschlands größten Sohn" der Dankbarkeit und Treue der deutschen Jugend versicherte. Sie empfände lebhaft die Schmach, die von den ärgsten Feinden unseres deutschen Volkslebens dem großen Kanzler angethan worden sei und täglich noch angethan werde, würde aber nach ihrem bisherigen Wahlspruche leben und handeln: „Für Kaiser, Kanzler und Reich!"

Jugend unter Ihrem Wahlspruche „Für Kaiser und Reich" angelegen sein läßt, welcher der schönste Ausdruck unseren gemeinsamen Bestrebungen ist. Dieser Ausdruck wird meines Erachtens durch Hinzufügung des Kanzlers, so schmeichelhaft dieselbe auch für mich ist, abgeschwächt, da der Kanzler nur der Diener des Kaisers und in dessen Namen einbegriffen ist; ich möchte daher empfehlen, den Wahlspruch in seiner alten Einfachheit aufrecht zu erhalten.

v. Bismarck.

An den Verein deutscher Gastwirthe in Berlin.

(Telegramm.)

Berlin, 1. Dezember 1881.

Ich danke verbindlichst für die Meinung [1]) und hoffe, daß das Schloß nicht wiederum verdreht wird.

v. Bismarck.

---

[1]) Das Begrüßungs-Telegramm, worauf der Kanzler antwortete, lautet: Der Verein deutscher Gasthofbesitzer, versammelt im Hotel de Rome in Berlin, sendet dem Schlossermeister, der es verstanden hat, den Kyffhäuser zu öffnen, ein herzliches dreifaches Hoch!"

An den Historiographen des preußischen Staates, Wirkl. Geh. Rath Prof. Dr. Leopold v. Ranke zur fünfzigjährigen Jubelfeier als Mitglied der Akademie der Wissenschaften.

Berlin, 13. Februar 1882.

Wenn der heutige Tag ein Anlaß zu Glückwünschen giebt, so sind dieselben nicht so sehr an Ew. Excellenz als an Ihre Leser und Freunde zu richten, welche den Vorzug gehabt haben, einen berühmten und verehrten Zeitgenossen bis heute nicht allein zu besitzen, sondern fort und fort in jugendlicher Rüstigkeit schaffen zu sehen.

Mir persönlich gereicht es zur besonderen Freude, mit Ew. Excellenz seit 40 Jahren in freundschaftlichem Verkehr zu stehen, und ich hoffe, daß es uns vergönnt sein möge, unseren größten Geschichtsforscher noch lange unter uns und in der Vollendung Ihrer Weltgeschichte ein weiteres unvergängliches Monument deutscher Geschichte erstehen zu sehen.

Zu der heute Ew. Excellenz zu Theil gewordenen Allerhöchsten Anerkennung wollen Sie meinen herzlichen Glückwunsch entgegennehmen.

v. Bismarck.

An die Gebrüder Carl und Adolf Müller nach Einsendung ihres Werkes „Thiere der Heimath“.

Varzin, 4. Oktober 1882.

Ew. Wohlgeboren danke ich verbindlichst für die freundliche Uebersendung Ihres Werkes. Die fesselnde Schilderung und die naturgetreuen Abbildungen haben die Abneigung überwunden, welche mich sonst abhält, deutsche Bücher mit lateinischen Lettern zu lesen, weil ich mit der Zeit, welche Geschäfte und Gesundheit zu meiner Verfügung lassen, haushälterisch umgehen muß. Ich brauche erfahrungsmäßig 80 Minuten, um die Seitenzahl in lateinischer Schrift zu lesen, die more vernaculo gedruckt eine Stunde erfordert. Französisch oder Englisch mit deutschen Lettern gedruckt, oder Deutsch mit griechischen wird auf jeden Leser, auch den mit allen Alphabeten gleichmäßig vertrauten, die gleiche Schwierigkeit machen. Der gebildete Leser liest

nicht Buchstabenzeichen, sondern Wortzeichen. Ein deutsches Wort in lateinischen Buchstaben ist ihm eine ebenso fremde Erscheinung, als Ihnen ein griechisches Wort in deutschen Buchstaben sein würde, und nöthigt zu langsamerem Lesen, gerade so wie die neuerdings eingeführte willkürliche Entstellung unserer hergebrachten Orthographie. Verzeihen Sie diesen Ausbruch verhaltenen Unbehagens eines einsamen Lesers und sehen Sie in demselben kein Symptom von Undankbarkeit für Ihre freundliche Gabe, bei deren ansprechender Lektüre ich die Nationalität der Typen gern vergesse.

von Bismarck.

An die „Getreuen in Jever".

Berlin, 22. April 1883.

Den „Getreuen in Jever" danke ich herzlichst für die Kibitzeier und die guten Wünsche, mit denen Sie mich auch in diesem Jahre zu meinem Geburtstage erfreut haben.[1])

Gestatten Sie mir, meinem Dank wenigstens durch ein Ei Ausdruck zu geben, von einem Berliner Kiebitz gelegt.[2]) Ich bitte Sie, dasselbe als

---

[1]) Das Glückwunschschreiben lautete:
Fast as de Diek üm Jeverland
Schlungst Du üm't dütsche Land dat Band.
As üm dat Jeverland den Diek —
Schütz Gott den Diekhauptmann van't Riek!
Die Getreuen in Jever.

[2]) Fürst Bismarck hatte den „Getreuen in Jever", die ihm alljährlich Kibitzeier senden, diesmal durch den preußischen Gesandten in Oldenburg eine Gegengabe übermitteln lassen. Es war ein silberner Becher in

Andenken zur Benutzung bei gelegentlichem Umtrunk der „Getreuen" freundlich entgegenzunehmen, und würde mich freuen, wenn ich einem Mitgliede Ihres liebenswürdigen Kreises für das Wohlwollen, welches Sie mir zehn Jahre hindurch bewiesen haben, meinen Dank bei gelegentlicher Anwesenheit in Berlin auch mündlich aussprechen könnte.

v. Bismarck.

Gestalt eines Kibitzeies. Derselbe hat außen die Farbe des Kibitzeies, im Innern ist er vergoldet. Den Deckel bildet ein Kibitzkopf, auf der inneren Fläche mit dem Wappen des Reichskanzlers geziert. Das Ganze ruht auf einem Kibitzfuß.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W.